

DER FELS

StD Gerhard Stumpf:
Aus der Wüste in die Herrlichkeit

S. 99

Prof. Dr. Norbert Martin:
Das Geschenk des Glaubens
weitergeben

S. 103

Christa Meves:
Weshalb Pornographie geächtet
werden muß

S. 111

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 4

April 2003



INHALT:

StD. Gerhard Stumpf:

Aus der Wüste in die Herrlichkeit 99

Oswald Scheuermann:

Das Turiner Grabtuch, eine Leonardo-da-Vinci-Fälschung? 102

Prof. Dr. Norbert Martin:

Das Geschenk des Glaubens weitergeben 103

Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Religiöse Erziehung: Die Zeit drängt ... 106

StD. Gerhard Stumpf:

Moslems – Missionierung ist möglich . 108

Adam Riedlberger:

Vandalismus einer aufgeklärten Zeit .. 109

Christa Meves:

Weshalb Pornographie geächtet werden muß 111

Franz Salzmacher:

Die Gesundheitsreligion hat die Macht übernommen 114

Jürgen Liminski

Zeit, Geld, Bildung 116

Auf dem Prüfstand 120

Zeit im Spektrum 122

Bücher 124

Nachrichten 125

Forum der Leser 127

Impressum „Der Fels“ April Seite 127

Titelbild: Festtagsikone Ostern

Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirchen
Beschreibung siehe Seite 101

Fotos: 99, 100, 102 Archiv; 103 Barisch; 104, 110 Stumpf; 105 R. Gindert; 111 Pater Hermes, Archiv; 114, 115, 117, 119 Liminski; 128 Pfarrei St. Elisabeth, Bonn;



Liebe Leser,

der englische Dichter, Gilbert Keith Chesterton hat einmal auf die Frage, warum er katholisch geworden sei, geantwortet „weil ich glücklich sein möchte“. Er hat damit das ausgedrückt, was alle Menschen wollen. Dieses Glücklicheinwollen war mit einer Wende in seinem Leben verbunden. Davon spricht auch das Evangelium vom ersten Fastensonntag: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“. Die frohmachende Botschaft zeigt zugleich den Weg und das Ergebnis an. Die norwegische Konvertitin Janne Haaland Matlary sagt: „Conversio bedeutet Umkehr, Umkehr zu Gott. Das ist ein kontinuierlicher Prozess, der ein Leben lang dauert. Auf diesem Weg ist nichts jemals hundertprozentig sicher. Alles, was man erlangt hat, kann man auch wieder verlieren.“

Wir stehen vor einer Versuchung. Es ist der Welt weithin gelungen, uns einzureden, wir könnten aus dem Land der alten Gewohnheiten, die uns gefangen halten, gar nicht aufbrechen in das Land, in das uns Gott, wie vormals Abraham, führen möchte. Es gäbe kein wahres Glück. Alles sei im Grund gleich und relativ, d. h. vom jeweiligen Standpunkt her zu bewerten. Daher bräuchten wir unsere Sicht der Dinge nicht zu ändern. Weil es das wirkliche Glück ohnehin nicht gäbe, sollten wir uns mit den Illusionen der Fun-Gesellschaft zufrieden geben. Es ist jene Welt, die Müh-

sal, Schmerz und Kampf aus ihrem Wortschatz verbannt hat und die uns erfindungsreich stets neue Ersatzdrogen bereithält. Sie entmündigt und degradiert uns. Weil Umkehr mühsam ist, sind wir ständig versucht, uns auf der Bank des „Sonntagschristentums“ niederzulassen. Die Konvertitin Janne Haaland Matlary hat dies jahrelang praktiziert und war davon so unzufrieden, dass sie daran war, die Kirche wieder zu verlassen. Man kann die Gnade auch wieder verlieren: Der Seminarist Stalin ist ein besonders markantes Beispiel dafür.

Es braucht heute den Mut und den Glauben Abrahams, um die in der Fastenzeit geforderte Umkehr zu wagen. Wer sich aber auf die Weggemeinschaft mit Gott wirklich einlässt, den verlässt er nicht. Umkehr im Glauben ist tatsächlich möglich. Die Großen der Kirche, wie Franziskus, Mutter Teresa und die vielen, die uns Papst Johannes Paul II. in den Selig- und Heiligsprechungsprozessen als Vorbilder zur Nachahmung vor Augen stellt, wurden nicht als Heilige geboren. Sie haben mit der eigenen Bekehrung auch die Welt um sich verändert, Versöhnung bewirkt, Frieden gestiftet und der Gerechtigkeit zum Durchbruch verholfen. Es waren Staatsmänner, die aus der Kraft des Glaubens nach dem zweiten Weltkrieg eine für unmöglich gehaltene Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich gestiftet und so die Voraussetzung für den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg ihrer Völker geschaffen haben. Nur zu Gott Bekehrte werden im Hl. Land, im Irak und den übrigen Brennpunkten der Erde Versöhnung und Frieden bewirken, nicht aber Selbstmordattentäter oder Panzer und Kampfhubschrauber. Die Kraft die dazu nötig ist, setzt Umkehr voraus.

Das Osterlicht leuchtet nur denen, die vorher die Trauer der Karwoche durchschritten haben.

Ein frohes Osterfest
Ihr Hubert Gindert

Aus der Wüste in die Herrlichkeit

Im Spannungsbogen der Fastenzeit

Von Gerhard Stumpf



Die Liturgie des Kirchenjahres erzieht uns in der Schule Jesu und will uns mit Jesus durchs Leben gehen lassen. Im Kirchenjahr ist die Fastenzeit gewiss eine besonders hervorgehobene Zeit, die einzige Zeit, in der das Fasten noch genannt wird. Das Fasten für Christus und mit Christus ist ein wirklich intensives Beten und, wo immer dies möglich ist, sollte es auch wahrgenommen werden. Fasten ist anstrengend. Mit dem Fasten nimmt der Mensch seinen Körper in Zucht und befreit sein Denken und Wollen auf Christus hin.

Die Sonntagsevangelien der Fastenzeit im Lesejahr B durchdringen allerdings das Fasten mit der Frohen Botschaft, die Jesus selber bringt und die den Menschen aus der Wüste in die Herrlichkeit des Reiches Gottes mit dem Auferstandenen führt. Die Fastenzeit lässt uns in einem Spannungsbogen leben, der fasziniert, aus dem sich zu lösen nicht mehr möglich ist, wenn man sich in die Spannung einbinden lässt und den Weg durch die Fastenzeit Schritt für Schritt geht.

Die Evangelien der Fastensonntage markieren den Weg des Christus auf Ostern zu.

Der erste Fastensonntag ruft uns in die Wüste. Der Geist treibt Jesus dorthin – weg vom lauten Getriebe des Alltags, weg vom bisherigen Leben. Die Wüste ist der Ort, wo Jesus sich für die entscheidende Etappe in seiner Sendung vorbereitet. Seine Sendung ist die Überwindung des Satans. Dass Engel ihm dort dienen, macht uns aufmerksam darauf, dass mit Christus das Reich Gottes da ist, auch in der Wüste. Gewiss, mit der Gefangennahme von Johannes dem Täufer scheint das Wort vom Kommen des Reiches Gottes verstummt zu sein. Doch nur für einen Augenblick! Mit Jesus verkündet jetzt das Reich Gottes der, in dessen Person das Reich Gottes sogar sichtbar wird. Jesu Botschaft heißt: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“

An diesem ersten Sonntag in der Fastenzeit werden wir an unsere Taufe und damit an die Eingliederung in das Reich Gottes erinnert. Bis Ostern haben wir noch sechs Wochen Zeit, und doch leben wir bereits jetzt in der Gewissheit, am Reich Gottes Anteil zu haben. Richtig bewusst kann uns dies nur werden, wenn wir dem Ruf Jesu folgen und uns bekehren, durch das Sakrament der Buße den Gnadestand der Taufe wiedererlangen. Ein dringender Aufruf Jesu an uns!

Schon am zweiten Sonntag werden wir zum Berg Tabor mitgenommen. Dort wird Jesus verklärt, dort treten Elija und Mose hinzu und reden mit Jesus. Die Propheten des Alten Testaments begegnen dem, durch den das Reich Gottes kommt, und die Stimme des Vaters lässt keinen Zweifel: „Dies ist mein gelieb-

ter Sohn! Auf ihn sollt ihr hören!“ Ist das Wort Jesu: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ noch nicht an unser Ohr gedrun-gen? Vielleicht haben wir dieses Wort schon zu Beginn der Woche wieder vergessen. Umkehr und Hören auf das Evangelium ist täglich von uns gefordert. Die Glaubwürdigkeit dieses Wortes ist durch den Vater selbst bezeugt. Die Öffnung für das Wort Jesu öffnet unser Herz für die Botschaft des Vaters: „Dies ist mein geliebter Sohn!“ Der Vater schickt uns den, den er liebt, der seine Liebe zu uns Menschen bringt.

Und Jesus, den der Vater als den geliebten Sohn bezeugt, legt Zeugnis für den Vater ab. Der dritte Sonntag führt uns in den Tempel. Mit Autorität und Eifer setzt Jesus sich für den Vater ein. „Schafft die Sachen weg von hier, macht das Haus des Vaters nicht zu einer Markthalle!“ Die Geschäfte des Alltags haben das Gebet und das Haus Gottes überwuchert. Es bedarf der Reinigung. „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.“ Wie man mit dem Haus Gottes umgeht und es profaniert, muss Jesus ins Herz treffen. Denn er und der Vater sind eins. Wer Jesus sieht, sieht den Vater. Unsere Kirchen sind z. T. Museen geworden, Konzerträume und Theaterkulissen. Auch in unseren Herzen ist die Liebe Gottes zu uns, die Gegenwart Jesu überlagert von allzu vielen weltlichen Interessen. Für viele ist die Kirche als Reich Gottes, als Haus des Vaters verdunkelt. Wir wollen nicht warten, bis andere von der Kirche den Schleier des Profanen nehmen. Mitten in der Fastenzeit sollen wir uns vom Eifer Jesu für das Haus des Vaters anstecken lassen. Denn wir haben die Gewissheit, dass Jesus die



Bild Nr. 7, Einzug in Jerusalem: Der Palmsonntag

Am Palmsonntag feiert die Kirche eines der großen Herrenfeste. Der Bericht der Pilgerin Egeria belegt, dass in Jerusalem schon um 400 die Palmprozession üblich war. Am Palmsonntag begann um die Mittagszeit die Prozession am Ölberg. Sie endete erst in der Nacht in der Kirche auf dem Golgathaberg. Der Bischof der Stadt, zog auf einem Esel sitzend, in Jerusalem ein. Das ganze Volk jubelte ihm mit Palmzweigen in den Händen zu. Von Jerusalem aus verbreitete sich dieser Brauch über den ganzen christlichen Kulturkreis. Er ging jedoch später in Konstantinopel wieder verloren. Daher kommt, dass der byzantinische Ritus diese Prozession heute nicht mehr kennt. Aber die Weihe und das Austeilen von Palmzweigen ist heute in der Orthodoxie noch üblich. Während im Westen zu Beginn der Karwoche die Trauer um das kommende Leid des Herrn im Vordergrund steht, wird im Osten die Freude des Sieges über den Tod betont. Die Orthodoxie feiert ja auch das Fest des Lazarus, des von Christus Auferweckten, am Samstag vor dem Palmsonntag. Hier ist das Staunen über die Auferweckung des Lazarus und die Vorfreude auf Ostern bereits unübersehbar.

Wahrheit ist. Was für die Zuschauer von damals noch geheimnisvoll klang – das Wort vom Niederreißen und Aufrichten des Tempels – ist für uns erwiesene Wahrheit. Mitten in der Vorbereitung auf Ostern wird uns vor Augen geführt, dass die Auferstehung Jesu die Person Jesu und seine Sendung beglaubigt hat. Der Eifer für das Haus des Vaters ist gut begründet.

Der vierte Sonntag „Laetare, Jerusalem ... gaudete cum laetitia, qui in tristitia fuistis“ („Freue dich Jerusalem ... freuet euch, die ihr traurig wart“) lässt unser Herz höher schlagen. Im Gespräch mit Nikodemus enthüllt Jesus den Grund unserer Freude: Die Erhöhung des Menschensohnes. Wenn wir auch wissen, dass wir noch den Karfreitag erleben müssen, das schreckliche Leiden und Sterben noch aussteht, so hören wir doch in diesem Gespräch, dass für uns Menschen damit der Weg zum Ziel geöffnet ist. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab.“ Durch seinen Sohn rettet Gott die Welt. Das ist die Wahrheit. An dieser Wahrheit werden sich die Geister scheiden. Denn wer glaubt und die Wahrheit tut, kommt zum Licht. Wer nicht glaubt und das Böse tut, kommt nicht zum Licht. Er verfällt dem Gericht. Worüber also dürfen und sollen wir uns freuen? Wir sind Kinder des Lichtes, wir sind gerettet. Einziger Grund unserer Hoffnung und Freude ist die Liebe des Vaters und damit das Opfer des Sohnes. Frucht unserer Freude muss es sein, dass wir uns in diese Liebe Gottes hineingeben und unser Leben zum Opfer des Vaters werden lassen und so fruchtbar machen lassen für die Rettung der Welt, beginnend bei unseren nächsten Angehörigen. Das Ziel unseres Lebens ist an diesem Sonntag anvisiert: Wir wollen uns mit Christus vereinigen. Der Weg bis Ostern aber muss noch zurückgelegt werden.

Am fünften Sonntag spricht Jesus ein entscheidendes Wort zu uns: „Wer mir dienen will, folge mir nach; und wo ich bin, dort wird auch der sein, der mir dient. Wer mir dient, den wird der Vater eh-

ren.“ Jesus vergleicht sich mit dem Weizenkorn, das stirbt und durch sein Sterben viel Frucht bringt. Unsere Rettung, unsere Geborgenheit in der Liebe des Vaters dürfen wir nicht für uns behalten. Es heißt nicht ... „Rette sich, wer kann!“, sondern: Rette die Anderen in der Liebe Gottes! Damit können wir in den Ruf Jesu einstimmen: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ Blutzeugen und Bekenner tun dies bis auf den heutigen Tag. Ihr Lohn ist die Herrlichkeit des Vaters.

Dieser Sonntag und die folgende Woche führen zum Palmsonntag: Hosanna! Gepriesen sei, der kommt im Namen des Herrn! ... Hosanna Gott in der Höhe! Im Wortgottesdienst der hl. Messe wird dann die Leidensgeschichte gelesen. Das österliche Triduum steht bevor. Das

Evangelium vom Gründonnerstag, die Botschaft von der Fußwaschung, gipfelt in den Sätzen: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr habt Recht; denn ich bin es. Wenn ich, der Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, müsst auch ihr einander die Füße waschen.“ Jesus versteckt nicht seine Autorität, die von Gott kommt, er setzt sie ein in der Aufforderung zum Dienst aneinander. Dieses Zeichen der Liebe findet seinen höchsten Ausdruck im Kreuzesopfer am Karfreitag, das Jesus am Gründonnerstag in Verbindung mit dem Priestertum als bleibendes Vermächtnis seiner Kirche anvertraut hat. Die Kirche preist das Kreuz „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit. Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen. Kommt, lasset uns anbeten.“

Der Weg der Fastenzeit führte von der Wüste zum Berg Golgotha. Dort ist das Opfer Jesu vollendet. Die Liebe hat sich hingegen. Vor diesem Geheimnis der Liebe Gottes verstummt der Mensch in Demut und Anbetung. Die Osternacht schließlich überstrahlt den Karfreitag. Im Osterlob wird sich die neue Schöpfung ihres Heiles durch Christus bewusst: „Frohlocket ihre Chöre der Engel, frohlocket ihr himmlischen Scharen, lasset die Posaune erschallen, preiset den Sieger, den erhabenen König! Lobsinge, du Erde, überstrahlt vom Glanz aus der Höhe! Licht des großen Königs umleuchtet dich. Siehe, geschwunden ist allerorten das Dunkel. Auch du, freue dich, Mutter Kirche, umkleidet von Licht und herrlichem Glanze“ (Exsultet). □

Zum Titelbild: Festtagsikone: Christus ist auferstanden.

Bei allen Festtagsikonen zeigt immer das Bild im Mittelfeld das Ostergeschehen. Darüber steht in roten Lettern BOSKRESENJE CHRISTOBO, das heißt „Auferstanden ist Christus“.

Wie tief der Glaube an die Auferstehung in der Kunst, in der Theologie und in der Volksfrömmigkeit verankert ist, zeigt auch die Tatsache, dass im Russischen das Wort Boskresenje, d.h. Auferstehung „Sonntag“ bedeutet. 70 Jahre kommunistische Diktatur haben es nicht vermocht, das Wort Auferstehung durch das neue Wort „arbeitsfreier Tag“ zu ersetzen. Offenbar ist der Glaube an die Auferstehung der Grund dafür, dass in Russland die Religion die lange Verfolgung überdauert hat, während der große Abfall im Westen dadurch verursacht wurde, dass mancher Theologieprofessor seinen Studentinnen und Studenten den Glauben an die Auferstehung ausgedreht hat. In Russland grüßt man sich auch heute noch am Ostermorgen, zumindest in der Kirche, mit „Christus ist auferstanden“, und die Antwort lautet „Er ist wahrhaft auferstanden“.

Unser Bild zeigt unten links die so genannte Höllenfahrt, die Christus im Walfischmaul zeigt. „Hölle“ bzw. Vorhölle bedeutet hier nicht ewige Entfernung von Gott, sondern Wartezustand vor der Auferstehung. Dieses Bild ist im Glaubensbekenntnis so formuliert: „Er ist hinab gestiegen in das Reich des Todes und am dritten Tag wieder auferstanden von den Toten.“ Unten rechts reicht Christus dem Petrus die Hand, um den, der wieder zum Glauben gefunden hat, aus dem Wasser zu ziehen. Dieses Erbarmen Christi setzt sich oben rechts fort. Dort sieht man an der Paradiespforte den guten Schächer, dem Christus am Kreuz versprochen hat: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Im oberen Teil des Mittelfeldes ist die Auferstehung Christi (Anastasis) wiedergegeben. Christus erscheint als strahlender Sieger. Er steht triumphierend in der Siegesmandorla über dem leeren Grab. Oben links verkündet der Engel den Frauen, dass Christus von den Toten auferstanden ist.

Links und rechts von der Mandorla sehen wir den Zug der Gerechten, die nun ebenfalls aus dem Wartezustand ins Paradies geleitet werden. Zu ihnen gehören Johannes der Täufer, Propheten und Heilige sowie die Könige David und Salomon, die an ihren Kronen zu erkennen sind. Die Darstellung der „Höllenfahrt“ (Niederfahrt in den Wartezustand in der Unterwelt) lässt sich seit dem 7. Jahrhundert auf Bildern nachweisen. Russische Maler erweiterten erst um 1500 diese Darstellung um das Motiv des Kampfes der Engel Gottes mit den Engeln Satans. Auch weitere Szenen wie die Frauen am Grab oder Petrus am leeren Grab usw. wurden erst nach 1500 auf den Festtagsikonen dargestellt. Die Engel geleiten die Gerechten, die vor Christus gelebt haben, nach der Auferstehung Christi ins Paradies. Daher finden wir auch oft Cherubim-Darstellungen als Wächter an Pforten, Portalen und Apsisnischen. Alle Szenen illustrieren Bibelstellen, die auf die Auferstehung – das höchste Fest im Jahreskreis – hinweisen.



Das Turiner Grabtuch, eine Leonardo-da-Vinci-Fälschung?

Was NDR und Phoenix uns auftischen

Von Oswald Scheuermann

Am 03.02.2003 strahlte der TV-Sender Phoenix den NDR-Beitrag von Robert Böttger „Das Geheimnis des Turiner Grabtuchs“ als Wiederholung aus. Demgemäß wurde das weltbekannte Turiner Tuchbild zum „Fälschungsfoto“, entstanden per Camera obscura, also zu einem einmaligen Kunstprodukt des Allround-Kunst-Genies Leonardo da Vinci erklärt. Von diesem sei eine stehende Figur per Linse und Lochblende auf chemisch lichtempfindlich präpariertes Leinen mit Hilfe von Direkt-Sonnenlicht projiziert und als Negativbild gespeichert worden. Ein experimentell entsprechend erzeugtes Foto aus unserer Zeit wurde dazu gezeigt.

Weil es damals keine elektrischen lichtstarken Lampen gegeben hatte, musste jetzt in der fiktiven Nachahmung das chemisch reaktionsauslösende Direkt-Sonnenlicht ebenfalls zur Beleuchtung der Figur dienen. Die Sonne strahlt aber heute wie damals vom Himmel zur Erde herab und hat darum bei erhabenen Körperteilen der menschlichen Versuchsfigur Unterschatten (keine Oberschatten!) gebildet, so dass am Turiner Grabtuch z. B. die Nase auch einen typischen Unterschatten hätte hinterlassen müssen, wäre die Bildübertragung in dieser Weise geschehen. Solch spezifisch beleuchtungsbedingte Merkmale fehlen am Turiner Grabtuch: also war damals keine sonnenbeleuchtete Figur dem Tuchleinen aufgestrahlt worden.

Schon unter dem byzantinischen Herrscher Justinian II. war im 7.

Jahrhundert (692 n. Chr.) kurzzeitig eine Jesus-Antlitz-Münze mit Details geprägt worden, die auf dem Tuch-Antlitzbild teils sogar als einmalige gewebebedingte Fehler bzw. als einmalige Abbildbesonderheiten vorhanden sind. Es wäre absurd, anzunehmen, Leonardo da Vinci (1452-1519) habe jenes besondere, seltene Münzbild von 692 mit seinen unscheinbaren und völlig unbedeutenden Besonderheiten als Vorlage für die Großfotografie einer Figur auf Leinen benutzt. Da ist es schon realistischer, anzunehmen, dass das Turiner Grabtuch im 7. Jahrhundert die Vorlage für die Münzprägung mit den identischen Besonderheiten war, damals also bereits existierte. Und das ist nicht der einzige historische Hinweis.

Mittlerweile sind auf dem Turiner Grabtuch Pollen und mehrere Abbilder echter, frischer und teils angewelkter Pflanzen aus dem Bereich Jerusalems und von dortigen Pflanzen, die nur im Frühling blühen, entdeckt worden. Des gegebenen Pflanzenzustands wegen hätte Leonardo da Vinci „sein“ Tuchbild in der Gegend Jerusalems auf Leinen fotografieren oder Frischpflanzen in Blumentöpfen nach Italien schaffen müssen. Schnellreisen per Motorschiff gab es ja noch nicht.

Auf dem Turiner Grabtuch befinden sich in der rückwärtigen Hüftgegend des Menschenabbildes 3 mal 2 abstandsgleiche Stichverletzungen, die erst kürzlich von dem Theologen und Aramäisten Dr. Günther Schwarz entdeckt worden sind und von ihm folgerichtig gedeutet werden konnten. Die Visionärinnen Katharina Emmerich und Therese Neumann sahen in ihren Zeitrückschauungen Jesu Ab-

führung mit einem Hüftfesselgürtel, der innen Eisendornen besaß, um den Delinquenten auf seinem Verhaftungsweg zahm zu halten. Aus dem biblischen Bericht und dem Grabtuchbefund hat Dr. Schwarz nun schließen können, dass ein solcher Abführungsgürtel mit zwei Eisendornen auf der Innenseite für die Rückenregion dreimal neu angelegt worden ist, so dass als Folge auch dreimal zwei gleichweite Stichwunden (teils mit Serumhof) an Jesu unterem Rücken entstanden sein mussten. Ihre Abdrücke trägt das Turiner Grabtuch. Das ist die Neuentdeckung! Hatte Leonardo da Vinci zu seiner Zeit dieselbe genaue Kenntnis oder Vision von einem Fesselgürtel gleicher Beschaffenheit, der in der Bibel gar nicht eigens genannt und beschrieben ist, so dass von daher für Leonardo da Vinci ein Abbildungsmotiv gegeben? Jedenfalls bestätigen die beiden Visionärinnen per Rückschau die Tuchechtheit in historischem Bezug, der Grabtuchbefund seinerseits aber auch die Richtigkeit der visionären Rückschau beider.

Damit ist ein Jesusbezug bestätigt.

Das sind nur ein paar Indizien, die deutlich für eine Tuchehtheit sprechen.

Was für eine unsahliche Absicht steckt wohl dahinter, wenn die wesentlichen Pro-Indizien ignoriert bzw. vorschnell abgetan werden? Weil sie nicht ins Contra-Konzept passen? Kirche und Politik (von damals und jetzt?) wurde Täuschungsabsicht aufgrund con Gewinnsucht unterstellt.

Heute lebt die Manipulation hoch, um per Verwirrung die Wahrheit zu relativieren bzw. zu vernichten! Dies ist dem NDR bzw. Phoenix anscheinend ein Anliegen. □

„Das Geschenk des Glaubens weitergeben“

Beitrag zum Kongress „Freude am Glauben“
Einführung zum Podiumsgespräch 22. 6. 02

Von Norbert Martin

Der Verfasser ist Professor für Soziologie an der Universität Koblenz und Mitglied des Päpstlichen Rates für die Familie. Er leitet zusammen mit seiner Frau den Schönstatt Familienbund in Vallendar.



Sehr verehrte Zuhörer!

Meine Aufgabe besteht *nicht* darin, ein mehr oder weniger *umfassendes* Referat zum Thema zu halten, sondern anhand von *wenigen kurzen* Ausführungen die anschließende Diskussion hier auf dem Podium anzustoßen und zu befruchten. Deshalb gehen wir sofort *medias in res!*

1 In seinem *wichtigen* und *Aufsehen* erregenden Brief an die deutschen Kardinäle vom 22. Februar 2001, für dessen Rezeption und Beantwortung noch viel getan werden müsste, hat Papst Johannes Paul II. in der Nr. 2 die *schleichende Erosion* des Glaubens in Deutschland in *wenigen Sätzen* präzise analysiert. Er blickt zwar besonders auf die „*theologischen Ausbildungsstätten und Priesterseminare*“, aber dasselbe gilt natürlich auch für unsere Schulen und besonders für die Familie, und er formuliert als Bedingung einer Änderung dieser Situation so etwas wie ein „*Grundgesetz*“: „*Vom Glauben kommen und zum Glauben führen*“.

Schon 1992 hatten die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben über den priesterlichen Dienst die Situation analysiert und formuliert: „*Die kontinuierliche Weitergabe des Glaubens und der Prozess des selbstverständlichen Hereinwachsens in die Kirche ist ... in hohem Maße unterbrochen.*“

Vor kurzem hatten meine Frau und ich auf einer Familientagung ein Gespräch mit Eltern aus ganz verschiedenen Diözesen, die auf Gemeindeebene Gruppen von Jugendlichen für

die Firmung vorbereiten. *Durchgehender gemeinsamer Tenor*: man strampelt sich bis *zum Umfallen* mit den *mehrheitlich desinteressierten* und im Glaubenswissen weithin auf dem Status eines *Schulanfängers* befindlichen Jugendlichen ab. Eine PISA-Studie auf diesem Gebiet würde für die Kirche noch weitaus *deprimierender und ernüchternder* ausfallen, als sie es für das staatliche Schulsystem war und ist. Am *bedrückendsten* für diese engagierten Katecheten war die *klare Erkenntnis* und das von Anfang an *sichere Wissen*, dass ihr ganzer hochherziger Einsatz im Grunde genommen „für die Katz ist“ (wie es *einer plastisch* formulierte), weil (wie es übrigens auch von den *Priestern* übereinstimmend bestätigt wird) *über 80% der gefirmten Jugendlichen* sich spätestens *wenige Wochen* nach der Firmung (bei der sie ihr Taufversprechen feierlich erneuert haben) sang- und klanglos von der Kirche verabschieden. *Die Firmung wird zum „Abschiedsfest von der Kirche“!* Die „Firmung“ ist hier natürlich nur ein besonderes *Paradebeispiel* und steht (wegen der für eine breite Analyse fehlenden Zeit) gleichsam als *Kürzel* für Religionsunterricht, Liturgie, Predigt, Katechese usw.

Wir müssen uns also darüber unterhalten, was hier geschieht. Natürlich hilft alles Diagnostizieren und Lamentieren nichts – vielmehr wollen wir miteinander überlegen, wie wir die Situation *positiv* überwinden, wie wir also Veränderungen erreichen.

2 *Empirische Erhebungen der Religionssoziologie* so gut wie die Alltagserfahrungen eines jeden von uns dokumentieren *unwiderlegbar*, dass in der Glaubensweitergabe ein deutlicher Bruch im Vergleich der jetzt lebenden Generationen zu verzeichnen ist und so der Glaube langsam und still aus der Bevölkerung verschwindet.

Nun wissen wir aus der Beobachtung anderer Bevölkerungen (z.B. mancher Entwicklungsländer), dass es *auch gegenteilige* Entwicklungen gibt, also gelingende und sogar *positiv anwachsende* Glaubensweitergabe. Schauen wir in die Kirchengeschichte, so sehen wir im Zeitablauf beides: *einerseits* Traditionsabbruch bis zum Verschwinden des Glaubens in diesen und *andererseits* Neuaufbrüche bis hin zu Gesamtevangolisierungen in anderen Ländern oder Weltgegenden. Es muß also *synchronisch* und *diachronisch spezifische Bedingungen* geben, unter denen der Glaube wächst oder stirbt – m.a.W. : der Bruch in der Weitergabe, den unsere Bischöfe 1992 beklagen, ist *kein unabwendbares Schicksal*, sondern Ergebnis von *beeinflussbaren* spezifischen Faktoren. Anders ausgedrückt: es gibt „*schlechte*“, „*gute*“ und „*optimale*“ Bedingungen für Annahme und Weitergabe des Glau-

bens, die sich von der gesamtgesellschaftlichen Situation eines Landes über das Schulsystem, die kirchliche Pastoral bis in den subjektiven Bereich der familiären Infrastruktur erstrecken.

Darüber wird zu reden sein.

3 Wir dürfen die Pluralisierung der Lebensstile, das Verschwinden des christlichen Milieus, das den einzelnen trug, *nicht negativ* interpretieren, sondern müssen die Freisetzung des Individuums aus den Zwängen des gesellschaftlichen Korsetts, d.h. die „Aufklärung“ und die damit einhergehende Befreiung des Subjekts, die „Subjektivierung“, positiv aufgreifen als die Chance zu einer freien und reifen Entscheidung des einzelnen für den Glauben. Eine solche Entscheidung, die unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Gegenwindes zustande kommt, kann und muß den

unterschiedlichsten Gefährdungen und Prüfungen standhalten. Die Wende von einem Milieu-gesteuerten und Milieu-bestimmten Glauben zu einem Glauben aufgrund subjektiver Entscheidung ist eine kopernikanische Wende, die wir in vieler Hinsicht noch nicht bewältigt haben. „Blitz-Konversionen“ wie bei André Frossard, Laun, Paul Claudel oder Ratisbonne sind ganz seltene Ausnahmen; normalerweise braucht das Wachsen in der Glaubensüberzeugung Zeit, Ausdauer, Geduld, lange Reifungsprozesse.

4 Gehen wir von dieser eher abstrakten Ebene wieder zu uns konkreten Menschen, also zu uns als Eltern und zu unseren Jugendlichen und Kindern, dann müssen wir, wenn wir ehrlich mit uns und der nächsten Generation umgehen, zwei unabwendbare Einsichten formulieren:

– zum einen müssen wir redlicher Weise zugeben, dass die Klage über das Misslingen der Weitergabe des Glaubens zum wenigsten unseren Kindern und Jugendlichen anzulasten ist (über die psychologische Offenheit des Kindes für Religion und die existenzielle und bisweilen verzweifelte Suche des Jugendlichen nach Sinn und transzendentaler Ori-

entierung brauche ich hier keine Vorlesung zu halten), und - zum anderen: dass unser Erwachsenen-Glaube, d.h. der Glaube von uns Eltern (lieblichen Eltern, Lehrern und Priestern), gemessen an den Anforderungen und Erwartungen des Herrn, verzweifelt schwach ist. Er ähnelt, bis auf begnadete Ausnahmen, nämlich eher dem der Jünger v o r Pfingsten, als Christus zu ihnen noch sagen musste: „Wenn euer Glaube nur so groß



Jeder Gefirmte kann Rechenschaft über seinen Glauben geben. Auch das kann eine Form der Katechese sein.

wie ein Senfkorn wäre, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: *Heb dich ins Meer...*“. Diesen Bäume und Berge versetzenden Glauben haben wir nicht, und deshalb können wir – wenn wir nur auf uns schauen, kleingläubig und angekränkt, wie wir zuweilen sind - oft auch nur einen wankenden und schwankenden Glauben weitergeben. Die Weitergabe des Glaubens stellt also zu allererst Anforderungen an uns Eltern, an unser „Leben aus dem Glauben“, an unser „blindes Vertrauen in allen Lagen“ auf die väterlich vorsehende Hand des Himmelsvaters („das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“; „mein Gerechter lebt aus dem Glauben“; „selig bist du, weil du geglaubt hast“...). Wenn wir so „vom Glauben kommen“, dann können wir auch „zum Glauben führen“, wie der Heilige Vater es in dem erwähnten Brief an unsere Kardinäle formuliert hat.

Der Abbruch der Weitergabe des Glaubens ist also vor allen gesellschaftlichen Überlegungen zunächst eine Anfrage an uns, an jeden einzelnen von uns. Wir müssen uns über unseren ganz persönlichen Glauben Gedanken machen, denn wir können nur weiterschicken, was uns selbst ganz zu eigen geworden ist.

5 Außerdem kann man den Glauben nicht weitergeben wie einen Gegenstand unseres Erbes: einen kostbaren Ring oder ein antikes Möbelstück. Ein „Ding“ wird übergeben und als Geschenk angenommen. Aber der Glaube ist kein „Ding“, kein Gegenstand, sondern ein individueller Lebensvollzug mit vielen Facetten. Insofern ist der Ausdruck „Weitergabe“ problematisch. „Das Geschenk des Glaubens weitergeben“ ist eher

mit einem biologischen Vorgang zu vergleichen (wie es übrigens in der Heiligen Schrift an vielen Stellen nachzulesen ist): mit Aussaat, mit dem Wachsen eines Baumes, der Entfaltung einer Blume, vor allem aber ist es die Hinführung zu einer existenziellen Begegnung.

6 Dieses Aussäen und Wachsen geht an vielen Orten vor sich: in der Schule, in der Pfarrei, in Jugendgemeinschaften

und Bewegungen, vor allem und primär aber – und an dieser Basiseinsicht führt kein Weg vorbei – in der Familie. Ob Glaubensweitergabe gelingt, hängt in erster Linie davon ab, ob unsere Kinder in ein „Haus des Unglaubens“ oder in ein „Haus des Glaubens“ hineingeboren werden und darin aufwachsen. In einem „Haus des Glaubens“ entwickelt sich gleichsam wie in einem „religiösen Biotop“ eine christliche Familienkultur durch Zeugenschaft, Nachahmen, Liebesübertragung und all das, was wir in der Wissenschaft „Primärsozialisation“ nennen, und dadurch wird in den ersten 3 Jahren ein Fundament gelegt (Merksatz: „Was in den ersten drei Jahren nicht über Gefühle grundgelegt wird, kann später nur sehr schwer über den Kopf gelernt werden“); in den Folgejahren folgen Aufbau, Entfaltung und Ausstattung durch Worte (Gebet!), Bilder, Symbole, Segnung, Lieder, Fest und Feier, Liturgie und Kult, wobei die Kinder und Jugendlichen ständig, altersgemäß und phasenspezifisch am Glaubensvollzug der Eltern teilhaben sollten. In einer Phase der „Übergabe“, charakterisiert durch „Loslassen“ von Seiten der Eltern und Übernahme eigener Glaubensverantwortung seitens der Jugendli-

chen wird ein relativer Status der Reife erreicht, der in eine lebenslange Vertiefung des Glaubens übergeht. Das alles ist ein einziger organischer Prozess, und die Ausdrücke „Fundament, Aufbau, Übergabe“ sind nur sprachliche Krücken für einen diffizilen Lebensvorgang, der hier in seinen feinen Verästelungen nicht beschrieben werden kann. Auch auf die Bedeutung familienergänzender Vorgänge (ich hatte plakatig Schule, Pfarrei, Jugendgemeinschaften, Bewegungen genannt) sei hingewiesen. Nebenbei und illustrierend: in der Bewegung des am letzten Sonntag heilig gesprochenen Padre Pio wurden die Gebetsgruppen, die er selbst begründete, von ihm als „Pflanzgärten des Glaubens“ bezeichnet.

7 Bei unserem Thema geht es aber auch um Glaubensinhalte. Auf der diesjährigen Osterakademie in Kevelaer formulierte ein Professor für Religionspädagogik sinngemäß den Satz: „Das Problem der Vermittlung von Glaubensinhalten ist weitgehend ungelöst.“ In der Tat erleben wir Eltern bisweilen in unseren Schulen sehr schmerzlich, dass aus dem Reichtum des Glaubens nur das herausgefiltert wird, was ein bestimmter Lehrer (auch Priester sind darunter) heute noch als „zumutbar“ betrachtet. Die Shell-Jugendstudie 2000 zeigt sehr drastisch, dass das, was Jugendliche vordergründig bewegt, Lichtjahre von dem entfernt ist, was der Glaube uns nahe bringt. Aber diese Kluft wird nicht durch die Transformation des Glaubens nach unten auf das „Zumutbare“ überbrückt, sondern nur durch den Mut, das Unzumutbare unseren Heranwachsenden zuzumuten. Wir sind ihnen eben nicht nur (aber: das auch!) die Vermittlung von Glaubensinhalten, sondern viel mehr und wichtiger die Bezeugung eines lebendigen Glaubens selbst schuldig. Wer glaubt, durch allerlei Schnick-Schnack Jugendliche wenigstens „ein Stück weit“ (wie ich es vor kurzem las) wieder an den Glauben heranführen zu können, hat schon verloren. „Ein Stück weit“ glauben – das klingt so wie „ein bischen schwanger sein“. Der Mensch hört letztlich nicht auf Lehren, sondern auf Personen. Zu dieser Bezeugung gehört bisweilen und in einer stetig wachsenden Anzahl von Fällen auch das Leid von Eltern, die die Abständigkeit

ihrer Kinder schmerzlich erfahren müssen. Da wird der alte Vater zwar noch pflichtschuldig von der Tochter vom Altersheim im Rollstuhl in die altgewohnte Pfarrkirche zur Sonntagsmesse geschoben, aber die Tochter selbst nimmt nicht mehr wie früher daran teil, sondern macht währenddessen einen Schaufensterbummel: *an die Stelle der Liturgie ist das „lèche vitrine“ getreten!*

8 Zuletzt und vielleicht am wichtigsten: Die Jünger Christi, die drei Jahre mit ihm durch Palästina zogen, seine Wunder sahen, zu seinen Füßen seine Lehre in sich aufnahmen, hatten *sicher* „optimale“ Bedingungen dafür, das Geschenk des Glaubens anzunehmen. Aber, so heißt es in der Schrift: sie verstanden ihn nicht, und sie glaubten nicht. Christus wies sie zurecht: „Ihr Unverständigen, ihr Kleingläubigen!“ Erst nach Pfingsten, als der Heilige Geist über sie kam, wagten sie sich, von einem kraftvollen und überzeugten Glauben beseelt, todesmutig bis zum Martyrium an die Evangelisierung des römischen Weltreiches. Der Heilige Geist befähigte sie, den Glauben weiterzugeben. So sehen wir: es kommt auf den Heiligen Geist an. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen können, denn wir müssen mit seiner Gnade zusammenwirken. Sich dem Heiligen Geist anvertrauen heißt, ihn in unserem Innersten entdecken und sich bereitwillig seiner formenden Kraft übergeben, damit wir heilig werden, „wie der Vater im Himmel heilig ist“.

Papst Johannes Paul II. hat mehr Selig- und Heiligsprechungen vollzogen als alle seine Vorgänger zusammen genommen. Manche rümpfen darüber die Nase; aber es ist u.a. ein Ausdruck seiner festen Überzeugung,

Katechese des Lehramtes: Kardinal Ratzinger predigt im Fuldaer Dom während des Kongresses „Freude am Glauben“ 2002.

dass ein heiligmäßiges Leben aus dem Glauben in allen Situationen und Lagen, unter allen Bedingungen unseres irdischen Lebens mit der Gnade Gottes möglich ist, dass also nicht Resignation, sondern Hoffnung angesagt ist. Darin ragen viele der neuen Heiligen des 20. Jahrhunderts hervor. Sie geben Zeugnis dafür, dass der Glaube gerade dort aufblüht, wo er fordernd und anspruchsvoll vor die Menschen tritt. Wir alle können ja sehen, wie die Gemeinschaften blühen, die klare Forderungen stellen und ihren Kandidaten etwas zumuten. Unser Heiliger Vater ist als Person, und gerade auch in seiner wachsenden Hinfälligkeit, selbst ein lebendiger Beweis für dieses Gesetz des religiösen Lebens.

9 Ein Blick in die Kirchengeschichte lehrt uns Bescheidenheit, Realitätssinn und Optimismus. Es gab ungeheure Schwankungen im Pegelstand des Glaubens, ein zuweilen dramatisches Auf und Ab der Gezeiten. Denken wir an die Häresien und Klärungsprozesse in der Theologie der Väterzeit und der ersten Konzilien, die Zeit der Völkerwanderungen, das Hereinbrechen der großen Seuchen, an die Auflösung aller gewachsenen Strukturen in der Reformation, an den Zusammenbruch der Klöster, die Gegenreformation, die Papst-



geschichte in der Renaissance, die Französische Revolution mit ihrer Verwüstung der religiösen Landschaft in weiten Teilen Europas, den Niedergang der weltlichen Herrschaft der Päpste bis zur Befreiung der Kirche durch die Auflösung des Kirchenstaates usw. usw.

10 Der Chor des Kölner Doms wurde 1322 fertiggestellt. Der Baukran des unvollendeten Südturms, der seit 1560 keine Dienste mehr tat, war jahrhundertlang das berühmte Wahrzeichen der Stadt, wie die bekannte Zeichnung J. Zieglers von 1778 zeigt. Das blieb so bis 1840, also nahezu 500 Jahre, in denen sich nichts tat außer der natürlichen Erosion. Ab da ging dann der Dom – gemessen am Dornröschenschlaf der vergangenen Jahrhunderte – mit Riesenschritten seiner Vollendung entgegen. Aber – und deshalb erzähle ich diese kleine

Geschichte am Schluß meiner Einführung ins Thema – um 1798/99 stand im Schatten dieses Dom-Turms das Priesterseminar der Erzdiözese; *es war leer und verlassen, tot*. Als es dann 1824, also gerade mal ein Vierteljahrhundert später, nach den Wirren der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen wieder seinem Zweck zugeführt wurde, platzte es schon nach nur 4 Jahren so aus den Nähten, dass es in ein größeres Gebäude verlegt werden musste. Das ist tröstlich: Der Geist der Zeit, der Aufwind des Heiligen Geistes, vermag den Zeitgeist im Handumdrehen über den Haufen zu werfen. Die Hoffnung für den Glauben basiert nicht auf Programmen, sondern darauf, dass der Glaube letztlich einen Namen hat, eine Person ist, die uns, unsere Kinder und die Fäden der Geschichte in den Händen hält: Jesus Christus. □

Kinder haben ein von Gott gewolltes Recht, in einer Familie zu leben, in der sie von liebevollen und fürsorglichen Menschen geschützt und umsorgt werden. Wir dürfen bei ihrer Lebenserziehung nicht übersehen: Zum menschlichen Leben gehören Hilflosigkeit, Krankheit, Leid, Behinderung und Tod. Früher oder später stehen Kinder und Jugendliche vor der Unerbittlichkeit dieser Realitäten. Deren Bewältigung gelingt ihnen nur, wenn sie auf einem religiösen Fundament stehen. Christus ist dieses Fundament. Von Ihm wissen wir, dass die Sinnvollendung des Menschen ausschließlich in Gottes Ewigkeit gründet und dieses Erdenleben eine Durchgangsstation der Bewährung in der Liebe ist. Solchen lebenswichtigen Sinnfragen darf Erziehung nicht ausweichen. Daher muss sie religiös durchdrungen, fundiert und begründet sein.¹

Machen wir uns nichts vor: „Ein moralischer Schlamm verunreinigt unsere Umwelt. Starke Kräfte des Bösen besetzen das Denken und Fühlen unserer Kinder. In ihrem jungen Leben kommt Gott nicht vor oder Er wird durch esoterische Science-Fiction-Vorstellungen ersetzt. Daher fordert religiöse Erziehung von uns:

- ⇒ „Unsere Kinder in Geborgenheit und Liebe vor diesem Schlamm zu schützen,
- ⇒ sie zu warnen, wenn sie hineinzugeraten drohen,
- ⇒ sie herauszuziehen, wenn sie schon drinstecken,
- ⇒ sie mit unserem Gebet zu begleiten und zu Gott zu führen,
- ⇒ sie dem Schutzmantel unserer himmlischen Mutter anzuvertrauen.

Leben aus christlichem, katholischem, religiösem Geist in Familie, Schule und Berufswelt ist fast überall verloren gegangen. Das Fundament dafür wurde früher von der Erziehung gelegt. Der antichristliche Zeitgeist unserer Tage wird sich in den kommenden Jahren wohl weiter ausbreiten. Von den derzeitigen gesellschaftlichen Gruppen und Kräften haben wir keine oder kaum Hilfe zu erwarten. Wir selbst sind gefordert. Christus wartet auf unseren persönlichen Einsatz in Gebet, Opfer und Tat. Und „Tat“ heißt auch „religiöse Erziehung“. Sie geht bei uns selber

Gebet des Papstes



**Gott unserer Väter groß und voll Erbarmen,
Herr des Friedens und des Lebens Vater aller.
Du hegst Pläne des Friedens und nicht des Leides,
du verdammt die Kriege und
drückst den Stolz der Gewalttätigen nieder.
Du hast deinen Sohn Jesus gesandt,
den Nahen und Fernen Frieden zu verkünden
und die Menschen aller Rassen und jeder Herkunft
in einer einzigen Familie zu sammeln.
Höre den einmütigen Ruf deiner Söhne und Töchter,
die dringende Bitte der ganzen Menschheit:
Nie wieder Krieg, ein Abenteuer ohne Umkehr,
nie wieder Krieg, eine Spirale der Trauer und Gewalt;
eine Bedrohung für alle Geschöpfe im Himmel,
zu Wasser und zu Land.
In Gemeinschaft mit Maria, der Mutter Jesu,
bitten wir dich wieder:
Sprich zu den Herzen der Verantwortlichen
für die Geschieke der Völker,
halt auf die „Logik“ der Rache und Vergeltung,
gib durch deinen Geist den Antrieb zu neuen Lösungen,
zu hochherzigen und ehrenvollen Gesten,
zu Räumen des Dialogs und geduldigen Wartens,
die fruchtbarer sind als überstürzte Kriegstermine.
Gib unserer Zeit Tage des Friedens. Nie wieder Krieg. Amen.**

an und wird weitergegeben an unsere Kinder. Aber eine erneute, bewusste und von Herzen kommende persönliche Hinwendung der Menschen zu Gott, zum Herrn Jesus Christus, zum christlichen Glauben ist nur durch stetigen, opferbereiten geistlichen und geistigen Einsatz zu erreichen.

Aber ist es oft nicht schon zu spät oder umsonst? Kürzlich wartete nach einem Vortrag eine Frau auf mich. „Ich habe mich geniert“, sagte sie, „vor allen Leuten zu sagen, dass es bei uns daheim mit der religiösen Erziehung nicht gut bestellt ist. Aber jetzt ist mir aufgegangen, wie wichtig diese ist. Aber wir haben schon so viel versäumt. Unsere Kinder sind jetzt 15 und 9 Jahre alt. Ist da nicht alles schon zu spät? Was wird mein Ältester sagen, wenn wir jetzt auf einmal den Sonntag ernst nehmen? Kann ich einfach so ohne weiteres jetzt mit dem Tischgebet anfangen? Wie soll ich überhaupt anfangen?“ Sie weinte und sagte: „Glauben Sie mir: Das ist ganz schwer.“ Ich sprach ihr Mut zu. „Ich glaube es nicht nur, sondern ich weiß, dass dies ganz schwer sein kann. Aber es ist niemals zu spät, wenn es darum geht, unsere Kinder zu Gott zu führen. Beginnen Sie vor allem mit Ihrem Vorbild, sachte aber stetig und konsequent. Ich verspreche Ihnen: „Nein. Es ist niemals zu spät oder umsonst. Auch das kleinste Vorbild wird sich in die Herzen unserer Kinder einprägen. Sie werden sich an unser gelebtes Vorbild erinnern. Früher oder später. Auch wenn Jahrzehnte vergehen: Unsere Kinder werden unauslöschlich in Liebe und Dankbarkeit unser Glaubenszeugnis im Herzen tragen.“²

Wir dürfen nicht länger zuschauen, wie unsere Kinder immer mehr zu religiösen Analphabeten werden.³ Als Pädagoge werde ich manchmal gefragt: „Welches ist ein gutes Spiel für mein Kind? Ich möchte ihm eines schenken.“ Ich empfehle das eine oder das andere. Und manchmal füge ich an: „Das beste Spiel für ein Kind ist das liebevolle und glaubensstarke Beispiel.“

Jedes Kind ist eine einmalige Liebesidee Gottes. Dies bedeutet, dass religiöse Erziehung diese Liebe Gottes weitertragen muss und wir die heilige Pflicht haben, den anvertrauten Kindern den Weg zu Gott zu

Religiöse Erziehung: Die Zeit drängt

Von Reinhold Ortner

zeigen. Die Seele eines jeden Kindes trägt eine noch zarte Flamme des Geistes Gottes in sich. Religiöse Erziehung hat die dankbare Pflicht, diese Flamme zu hüten, weiter zu entfachen, damit sie sich zu einem Feuer der Liebe zu Gott entfalten kann. Unsere Gesellschaft beachtet diese zarte Flamme nicht, bringt sie fast zum Erstickten, bläst in die Seelen der Kinder unheilvolle Funken der Konsum-, Spaß- und Ego-Gesellschaft und den Schlamm der Unmoral. Dabei verdunkelt sie den Blick der Kinder durch den sich ringsum breit machenden Rauch modernen Heidentums.

Als katholischer Christ, Vater, Pädagoge und Psychologe möchte ich abschließend die unabdingbare Dringlichkeit religiöser Erziehung in Familie, Schule und Kirche anmahnen:

⇒ Lassen wir unsere Kinder mit den zentralen Fragen des Lebens, dem Woher, Wie und Wohin unserer Existenz nicht allein.

⇒ Befreien wir sie aus ihrer gefährlichen religiösen Unwissenheit und Hilflosigkeit.

⇒ Zeigen wir ihnen den wahren Sinn ihres Lebens.

⇒ Helfen wir ihnen, ihr einmaliges Leben in der ewigen Liebe und Heiligkeit mit Gott beginnen und schließlich in Gott vollenden zu können.

Angesichts dieser Gefahren muss in uns eine heilige Unruhe wachsen. Junge Menschen brauchen unsere von Liebe getragene Hilfe, um den Weg zu Gott finden und ihre Bindung an Gott festigen zu können.

Wenn *wir* nicht dafür sorgen, wenn *wir* es nicht tun – wer dann?

Ausschnitt aus dem Vortrag des Verfassers beim „Großen Gebetstag“ in Marienfried am 21.7.2002 □



Der zwölfjährige Jesus lehrt im Tempel.

¹ Der deutsche Bundespräsident *Karl Carstens* sagte einmal: „Die Wiedergewinnung der religiösen Dimension ist von entscheidender Bedeutung für unsere Zukunft, ja für die Zukunft und das Überleben der Menschheit. Ich habe nichts Wichtigeres zu sagen als dies.“ Dem ist nur zuzustimmen.

² Auch das gibt es: Bei einer Diskussion meldete sich eine Mutter: „Ich bemühe mich sehr um meine Tochter. Aber ich habe große Sorge, ob bei der heutigen Verführung und Gottlosigkeit alles gut geht. Was können wir Eltern denn tun?“ Da stand spontan ein etwa 16jähriges Mädchen auf. Mutig trat sie vor Hunderten von Menschen ans Mikrophon. Mit heller Stimme und leuchtenden Augen sagte sie: „Wir jungen Menschen möchten unseren Müttern und Vätern sagen: Habt nicht so viel Angst um uns! Sprecht doch einfach mit uns! Habt Vertrauen! Ihr sollt wissen: Auch wir beten jeden Tag zu Gott, er möge uns helfen, unser Leben gut zu bewältigen.“ Stille im Saal. Dann langer Beifall. In der ersten Reihe hatte eine Mutter Tränen in den Augen. Und sie war nicht die Einzige.

³ Zum Teil sind es schon ihre Eltern.

Moslems – Missionierung ist möglich!

Von Gerhard Stumpf

Wird Europa islamisch? Diese Perspektive eröffnet sich für die europäischen Länder, wenn man die demographischen Statistiken anschaut. In diesem Sinne würden Frankreich und Großbritannien bereits von bedeutenden islamischen Gelehrten zu den Ländern des Islam gezählt. „Schenk dem Propheten Kinder und du wirst das Land erben, ist der Missionsauftrag an die Muslime“, so Pater Josef Herget CM. Der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg ließ sich im Thomas-Morus-Haus in Kaufering von ihm über Grundansichten des Islam, über die Begegnung von Christen mit Muslimen und über Möglichkeiten der Missionierung informieren. Der Vorsitzende des Initiativkreises Dr. Eduard Werner, Andechs, konnte über 80 Zuhörer begrüßen, die gebannt den Ausführungen des Referenten folgten.

Pater Herget lebte zwölf Jahre in der Türkei, betreute dort christliche Familien und Gemeinden und unterwies interessierte Moslems im christlichen Glauben. Nach seiner Ausweisung aus der Türkei trug er Sorge um die Türken in Wien und Graz, wo es inzwischen christliche türkische Gemeinden gibt. Anfragen um Unterweisung im christlichen Glauben erhält Pater Herget aus ganz Europa. In diesem Weinberg des Herrn gibt es zu wenig Mitarbeiter. Mit großem Einsatz erstellt Pater Herget in türkischer Sprache christliche Katechesen und christliche Lebensbegleitung.

Pater Herget stellte zunächst fest, dass Islam und Christentum grundverschiedene Religionen sind. Gott ist im Islam so absolut und transzendent, dass der

Mensch nur Sklave sein kann und ängstlich alle Bestimmungen des Koran erfüllen muss. Tut er dies nicht, dann muss er es irgendwann in seinem Leben nachholen. In jedem Fall ist ihm als Moslem im Gegensatz zu allen Andersgläubigen der Zugang zum Himmel gewiss, wenn er sich nur an den Koran hält. Dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, kann der Moslem im Glauben nicht annehmen. Dass Jesus in der Vollmacht

In der Türkei leben etwa 22 Millionen Aleviten, also ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Die Aleviten sind keine Moslems; ihre Gebräuche gehen vielmehr auf die Christen zurück, die vor dem Eindringen der Seldschuken 1070 in der Türkei lebten. Unter der Übermacht der Moslems haben die Aleviten ihre religiösen Formen verändert und den christlichen Ursprung weitgehend vergessen.

Gottes heilt und rettet, ist für den Moslem eine Fälschung des Evangeliums durch die Christen. Wie in der Gottesfrage, so gibt es auch Unterschiede im Verständnis der Muttergottes, im Verständnis der Engel und im Verständnis des Gebetes. Es ist also unmöglich, dass Moslems und Christen miteinander gemeinsam beten. Sie können je nur für sich beten. Man kann beisammen sein und jeder betet für sich und beide respektieren einander: Das ist es, was Papst Johannes Paul II. in Assisi wollte. Denn in allen

muslimischen Ländern gibt es Minderheiten von Christen. Sie können dort nur leben, wenn sie als Menschen mit eigener Religion geachtet werden. Pater Herget sprach seinen Dank gegenüber dem Heiligen Vater aus, der sein Missionswerk persönlich mit besonderer Aufmerksamkeit unterstützt und weltweit Initiativen für den Frieden zwischen den Religionen ergreift.

Die einzig gemeinsame Basis, die man immer wieder suchen und ansprechen müsse, sei das natürliche Sittengesetz und die Menschenrechte. Hier gehe es um die Unterscheidung von Gut und Böse.

Aus dem Vortrag wurde klar, dass das deutsche Volk, das noch mehrheitlich an die Existenz eines Gottes glaubt, aber nicht einmal mehr zur Hälfte an die Auferstehung Jesu, sich unter Verlust des christlichen Glaubens dem islamischen Glauben annähert.

Was können die Menschen im Abendland tun, wenn ihre Kultur überleben soll? „Es gilt, die Kostbarkeit des christlichen Glaubens neu zu entdecken und den christlichen Glauben zu revitalisieren.“

Pater Herget machte darauf aufmerksam, dass sich in der Türkei ein Drittel der Aleviten von den Moslems bewusst absetzt. Ihre Tradition ist nicht mit dem Koran und der Moschee verknüpft. Wenn man ihre gottesdienstlichen Formen beobachtet, stelle man fest, dass viele Symbole darin enthalten sind, die vom Christlichen herkommen. Allerdings können die Aleviten das, was sie liturgisch tun, nicht erklären. Für den christlichen Zuschauer wird aber deutlich, dass hier katholische Elemente von Generation zu Generation überliefert wurden. Selbst in die Teppiche sind diese christlichen Zeichen eingewebt. Man tue Unrecht, wenn man diese Aleviten als Muslime betrachte und die Kinder, wie in Österreich üblich, in den islamischen Religionsunterricht schicke. Die Politiker sind aufgefordert, zwischen Türken und Türken zu unterscheiden.

In der Diözese Augsburg ist inzwischen das Institut St. Justinus gegründet, das sich in besonderer Weise der Muslime in Augsburg annimmt. □

Kontaktadresse: Institut St. Justinus, Gänsbühl 33, D- 86199 Augsburg

Vandalismus einer aufgeklärten Zeit

Die Säkularisation vor 200 Jahren

Von Adam Riedlberger

Zum 200. Male hat sich am 25. Februar der Tag geährt, an dem der sogenannte Reichsdeputationshauptschluß in Kraft trat, die Zwangsentziehung deutscher Klöster und Fürstbistümer. Der kleine General Napoleon mit den großen Plänen suchte willfährige Bundesgenossen gegen seine Feinde Österreich, England, Rußland. So bot er großzügig den Fürsten, denen er ihre linksrheinischen Länder gewaltsam weggenommen hatte, den kirchlichen Besitz als Ausgleich an. Im Verlauf ihrer oft mehr als tausendjährigen Geschichte hatten die Mönche aus einem Stück Wildnis mit Hacke und Schaufel und viel Fleiß und kluger Verwaltung beachtlichen Wohlstand geschaffen. Das erregte schon bald die Begehrlichkeit von Fürsten und Königen. So wurde bereits im 14. Jahrhundert der Tempelorden enteignet, weil es den französischen König nach seinem Besitz gelüstete.

Zur Zeit der Reformation stellte der Mönch Luther, unzufrieden mit dem Klosterleben, den Fürsten als obersten Herren der evangelischen Landeskirchen die Klöster zur Verfügung, was sehr dazu beitrug, dass diese sich dem Protestantismus anschlossen, zumal dann noch der Grundsatz aufgestellt wurde „Wer das Land regiert, bestimmt die Religion“. Dass dann Bauern die Klöster einfach niederbrannten, gefiel Luther nicht, dafür wurden nun im Bereich der Reformation Protestanten als Äbte eingesetzt, die dafür zu sorgen hatten, dass sich die Mönche dem neuen Glauben anschlossen, Predigerschulen, protestantische Hochschulen und Gymnasien eingerichtet wurden.

Das Haus Wittelsbach in Bayern widerstand allen Verlockungen, die zahlreichen Klöster in seinem Bereich an sich zu reißen, bis die

bayerische Linie ausstarb und das Haus Pfalz-Zweibrücken das Erbe antrat. In dieser Zeit beherrschte die Aufklärung das Denken der höheren Schichten. Kaiser Josef II., der Sohn Maria Theresias, aufgeklärter Fürst, wollte in Österreich nur noch caritative Klöster dulden und hob Hunderte Klöster auf. Max IV., der bayerische Herzog, hatte zwar die gleiche Gesinnung, schloß sich aber Napoleon an, der ihm zusätzlich zu den Fürstbistümern auch noch ganz Tirol anbot und ihn so zu einem erbitterten Feind Österreichs machte.

Der Reichsdeputationshauptschluß wurde nun rücksichtslos und brutal durchgedrückt. Wie die Aasgeier stürzten sich die herzoglichen Beamten und Bediensteten auf die Bischofssitze und Klöster, eskortiert von Militär und Franzosen. Wie Landstreicher und Verbrecher wurden die Mönche aus ihren Häusern gejagt. Später erhielten sie eine schäbige Rente, von der sie kaum leben konnten, und sie fielen ihren Verwandten zur Last. Die Eindringlinge rafften mit wenig Sachverstand und umso größerer Ignoranz alles zusammen, vom Groschen im Opferstock bis zu den Altären berühmter Meister, was irgendwie einen Wert zu haben schien. Bald waren die herzoglichen Archive, Magazine und Stadel voll mit wertvollsten Objekten aller Art, Möbel, Bilder vom Mittelalter bis zur Barockzeit, so dass der Platz knapp wurde und vieles nun einfach an Ort und Stelle verschertelt wurde, Meßkelche, Monstranzen, Reliquiare und Meßgeräte aller Art. Was sich nicht gleich verramschen ließ, stapelte man auf Dachböden, in Stadeln und in feuchten Kellerräumen, wo dann vieles verdarb. Da das alles nicht gut zu kontrollieren war, wanderte ein Teil in dunkle Kanäle. Händler, Trödler, Landleute und

Stichwort Säkularisation

Überall, wohin die französischen Truppen vorgedrungen waren, wurden die Errungenschaften der Revolution eingeführt. Für Deutschland wurde die Säkularisation von größter Bedeutung. Der Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg (25.2.1803) ordnete die Enteignung und Säkularisierung von 22 Erzbistümern und Bistümern, 80 reichsunmittelbaren Abteien und über 200 Klöstern an. Dadurch verlor die deutsche Kirche ihre materielle Basis und ihren Rückhalt im Reich. Mit den geistlichen Staaten sanken 18 katholische Universitäten dahin; die verarmte Kirche konnte nur noch wenig für die Bildung ihrer Glieder tun. Dort, wo die bisher geschlossenen katholischen Territorien evangelischen Staaten einverleibt wurden, gerieten sie in eine hoffnungslose Minderheit. Die neu auftauchenden Spannungen zum protestantischen Staat und seiner protestantischen Bevölkerungsmehrheit führte zu heftigen Kämpfen mit dem Staatskirchentum und ließ den typischen deutschen Konfessionalismus im öffentlichen Leben entstehen. Andererseits wurde die Kirche von Fesseln und veralteten Zöpfen befreit: Das Adelsmonopol bei der Besetzung von Bischofssitzen und höheren Pfründen wurde beseitigt; die ganze mittelalterliche Feudalordnung mit ihrem vielgestaltigen Benefizienwesen und ihrem Unterschied zwischen dem hohen und niederen Klerus sank mit einem Federstrich dahin. Die entmachtete und verarmte Kirche trat in ein neues Verhältnis zum Volk. Bischöfe, Priester und Gläubige fühlten sich viel enger verbunden, die Volkskirche des 19. Jh. konnte entstehen. Die „Gnade des Nullpunktes“ bot die Chance zu einem gesunden Neuaufbau.

Aus: A. Franzen/G.Bäumer, *Kleine Kirchengeschichte*, Herder TB 1577, S. 333 f.

die Kommissare mit den Bütteln selbst bedienten sich. In den Bibliotheken der Klöster hatte sich viel geistiges Gut angesammelt, z. B. großartige Musikwerke, von Mönchen komponiert, von denen sich sogar ein Mozart inspirieren ließ. Da die Eintreiber weder Zeit noch Sachverstand hatten, wurden die Bücher und Schriften oft den Wachen für ihre Lagerfeuer oder den Händlern als Einwickelpapier überlassen. Nur einige durch Zufall erhalten gebliebene Stücke zeigen, welche Schätze damals vernichtet wurden. So berichtete z. B. ein Augenzeuge aus dem Kloster Andechs: „Nicht nur alle Votivgeschenke, die sich in Jahrhunderten gesammelt hatten, wurden beschlagnahmt, Monstranzen, Kelche, Reliquiare, auch die herzogliche Gruft wurde nach Wertgegenständen durchsucht. Der Kommissar mit brennender Pfeife im Mund durchwühlte die ehrwürdigen Leichname mit einer eisernen Stange, dass kein Bein am anderen blieb. Vom Leichnam des Herzogs Albrecht riß man ein an einer goldenen Kette befindliches Geldstück mit solcher Gewalt los, dass der Schädel vom Rumpf getrennt wurde. Alles wurde im größten Durcheinander liegen gelassen. Auch die Klosterapotheke, die für die Orte der Umgebung wichtig war, wurde beschlagnahmt und geschlossen.“

Die Aufklärung wollte mit der Anbetung der Ratio, des Verstandes (Göttin der Vernunft), die Menschheit zu den höchsten Höhen einer idealen Welt führen, entpuppte sich in der Säkularisation jedoch als Geist der Zerstörung, Raff- und Besitzgier, der Unvernunft. Hätte sich Max IV. und sein böser Geist, Minister Montgelas, wenigstens damit begnügt, den Bischöfen und Äbten ihre Ländereien zu entreißen, könnte man ihnen noch verzeihen; so aber wurden unersetzliche Kulturwerke einer tausendjährigen Zeit vernichtet. Ein Heer von Restauratoren bemüht sich seither zu retten, was noch zu retten ist, was den Staat große Summen kostet. Max durfte sich nach dem Raubzug, der das Herzogtum sehr vergrößerte, König Max I. nennen. Er und sein unseliger Minister opferten für ihre Machtansprüche auch noch das Leben vieler bayerischer Bauernsöhne, die im Kampf gegen das Brudervolk der Tiroler fielen oder im Eis und Schnee Rußlands für Napoleons verderbliche Pläne elend zugrunde gingen.

Wer heute nach Wessobrunn kommt, sieht von der berühmten Abtei, 753 vom Bayernherzog Tassilo gegründet und eng mit der Geschichte Bayerns verknüpft, nur noch kümmerliche Reste. Einst war das Kloster die Pflanzschule für die bekannten Wessobrunner Künstler, Baumeister, Stukkateure, Maler, die

Europas Kirchen und Paläste mit ihrer Kunst schmückten. Namen wie Zimmermann, Schmuzer, Feichtmayr und andere sind vielen ein Begriff. Heute erinnert nur noch ein kleiner Gedenkstein an die prächtige Abteikirche und an den Vandalismus einer aufgeklärten Zeit. Ein großer Teil der Klostergebäude wurde abgerissen und diente den umliegenden Ortschaften als Baumaterial. Was Hunnen im zehnten Jahrhundert, Schweden im dreißigjährigen Krieg, Kaiserliche im 18. Jahrhundert nicht schafften, dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts gelang die völlige Vernichtung. Ähnlich ging es vielen anderen Klöstern, z. B. Steingaden, Polling, Seeon usw. Wenn sie nicht sofort dem Erdboden gleichgemacht wurden, verfielen sie durch Zweckentfremdung als Fabriken, Lagerhallen, Kasernen, Brauereien, Gefängnisse.

Die Aufklärung lebt noch heute weiter in Geisteswissenschaften, in Forschung, die den neuen Menschen schaffen möchte, in Genmanipulation, Sexaufklärung, in staatlichen Gesetzen, die christliche Werte unterdrücken, in der Freigabe der Abtreibung. Als Christen dürfen wir aber hoffen, dass der christliche Geist, der Heilige Geist, die Menschen wieder zur Vernunft bringt und noch Größeres schafft als der Ungeist der Aufklärung zerstört hat und noch zerstört. □



Karikatur zur Säkularisation durch den Bayerischen Staat

Die Karikatur zeigt Angehörige verschiedener Orden. Sie bringen das Vermögen ihrer Klöster zu einem Aufhebungskommissar. Der Bayerische Löwe auf dem Sockel, der den Reichsadler verdrängt, weist auf den engen Zusammenhang zwischen Säkularisation und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation hin.

Qu: Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 21/91. Herausgegeben vom Haus der Bayerischen Geschichte.

J. Kirmeier u. M. Treml (Hgg), Katalogbuch zur Ausstellung im Kloster Benediktbeuern 1991, S. 298/303

Weshalb Pornographie geächtet werden muß

30 Jahre Irrweg und die Folgen, Teil I

Von Christa Meves

Wie sehr die Pornographie in unserer Zeit zu einem Problem geworden ist, geht bereits aus den Definitionen hervor, die der Große Brockhaus von 1956 und der von 2002 verzeichnet. Das alte Lexikon formuliert lapidar: Pornographie sei „Unzüchtige Darstellungen in Wort und Bild.“¹ Der neue Brockhaus 2002 hingegen befleißigt sich eines ausführlichen mehrseitigen Textes. Er definiert Pornographie jetzt als „eine Darstellung sexueller Akte schlechthin“ und fügt hinzu, dass „bei der „modernen“ Pornographie die sexuelle Reizwirkung im Vordergrund steht.“²

Die Veränderung in der Einschätzung der Bedeutung der Pornographie im Lexikonvergleich kennzeichnet bereits, was in diesem Bereich geschehen ist:

Die Pornographie in Deutschland ist seit dem Ende der 60er Jahre enttabuisiert worden, und zwar vor allem seit sie – jedenfalls die sogenannte „einfache Pornographie“ – 1975 aus dem Strafregister gestrichen worden ist. Seitdem hat sich nämlich in der Bundesrepublik West eine umfängliche Pornographie-Industrie entwickeln können. Heute werden nach einer Recherche von Professor Thomas Schirmmacher in zirka 5500 Videotheken zirka 13,2 Millionen Pornovideofilme bereitgehalten. Es gibt danach etwa 80 Produktionsfirmen mit einem geschätzten Jahresumsatz von zirka 75 Millionen Euro und 2500 Beschäftigten. Der Bedarf ist steigend – besonders seit die auch in dieser Hinsicht befreiten Bürger der ehemaligen DDR hier einen rasanten Nachholbedarf bekundeten. Aber selbst die noch verbotene Gewalt- und Kinderpornographie blüht ebenso im nur unzureichend kontrollierbaren

Internet wie – kaum verhüllt – unter dem Ladentisch. Die Zahl der Videos mit Kinderpornographie wird mit 40.000 Konsumenten pro Jahr eingeschätzt. Es ist nötig, solche Zahlen nachdrücklich zur Kenntnis zu nehmen,³ um der in unserer Öffentlichkeit üblichen Tendenz entgegenzutreten, negative Nachrichten aus diesem Bereich herunterzuspielen bzw. zu leugnen. Die Zunahme des Konsums ist so offensichtlich, dass Beschönigungen auf dem Boden einst falscher Einschätzungen gewiss wenig hilfreich sein können. Die dreißigjährige Liberalisierung der Sexualität, die Entnormung sexuellen Verhaltens, hat – besonders seit 1975 die einfache Pornographie erlaubt ist – die Intimräume vor allem mit Hilfe des Fernsehens – und zwar keineswegs nur durch Sendungen nach Mitternacht – aufgesprengt und Pornographisches so nachdrücklich zur Schau gestellt, dass jeder, der nur ein wenig Kenntnis über die männliche Triebstruktur hat – mit einem Boomen von pornographischem Konsum rechnen musste.

Wer aber weiterhin mit Unschuldsmiene fragen möchte: „Ja, warum denn auch nicht?“ übersieht die oft verheerend negativen, ja verbrecherischen Folgen, die anhand einer Fülle von Prozessen mit Triebtätern in den letzten Jahren sichtbar geworden sind. Vom Fach der Kinder- und Jugendpsychotherapie her konnte man diese Folgen bereits am Beginn des Sturms auf die Bastille der bis dahin durch bewährte Eingrenzungen behüteten Sexualität vorausagen, und ich habe sie deshalb ab 1969 unaufhörlich – von den maßgeblichen Instanzen ungehört – publizistisch benannt, weil die Gewissheit über die massiven negativen Auswirkungen mich für die Kinder in die Verantwortung rief.

Denn schließlich starteten wir ja auf diesem Feld nicht am Nullpunkt. Fast ein Jahrhundert neuer gezielter Forschung auf dem Sektor Sexualität und ihren Erkrankungsformen lag – von Freud und der mächtig aufblühenden Psychoanalyse angestoßen – 1970 in umfänglichster Zahl in den Universitäten für jeden Studierenden einsehbar bereit. Was eben gerade auf dem Boden einer irregeleiteten Sexualität an Fehlentwicklungen zu entstehen vermag – gerade diesem Feld hatten die Nachfahren Freuds durch ihre neue nachdenkliche Beachtung der Patientenberichte auf der Couch so viel Aufmerksamkeit geschenkt, dass daraus Bibliotheken an Erkenntnis gewachsen waren.⁴

Gewiss gab es hier auch einige absurde Schlussfolgerungen und Übertreibungen, wie z. B. in der Or-

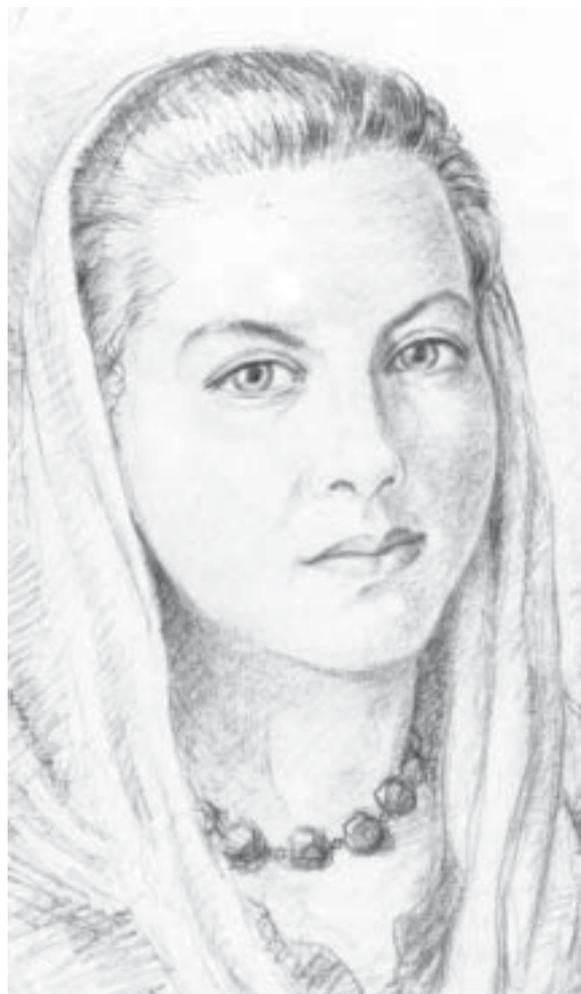
Pornographie besteht darin, tatsächliche oder vorge-täuschte geschlechtliche Akte vorsätzlich aus der Intimität der Partner herauszunehmen, um sie Dritten vorzuzeigen. Sie verletzt die Keuschheit, weil sie den ehelichen Akt, die intime Hingabe eines Gatten an den anderen, entstellt. Sie verletzt die Würde aller Beteiligten (Schauspieler, Händler, Publikum) schwer; diese werden nämlich zum Gegenstand eines primitiven Vergnügens und zur Quelle eines unerlaubten Profits. Pornographie versetzt alle Beteiligten in eine Scheinwelt. Sie ist eine schwere Verfehlung. Die Staatsgewalt hat die Herstellung und Verbreitung pornographischer Materialien zu verhindern.

KKK Ziff. 2564

gasmus-Ideologie von Wilhelm Reich, aber besonders gerade die Theorien über die Ursachen von Perversionen hatten sich zu erheblichen Teilen an der Praxis nachprüfen und verifizieren lassen.

Umso erstaunlicher war es, dass die Protagonisten der Kulturrevolution – wie z. B. Daniel Cohn-Bendit und Helmut Kentler – gerade auf dieses Forschungsgut ihre Appelle zur sexuellen Enthemmung vom Säuglingsalter ab glaubten stützen und gleichzeitig die pädagogischen Konsequenzen aus dem psychoanalytischen Erfahrungsmaterial unwiderlegt als veraltet auf den Müll kippen zu dürfen.⁵

Heute aber ist es mehr als dringend notwendig geworden, die schädlichen Folgen der „reizwirkenden Pornographie“ ins Auge zu fassen, um daraus konstruktive Konsequenzen zu entwickeln; denn eins ist gewiss: Mit oberflächlichen Eingrenzungen allein werden wir gewiss keine gravierenden Veränderungen zum Positiven einleiten können.



Der Junge war als Einzelkind aufgewachsen. Seine Eltern waren beide erwerbstätig. Er war viel allein. Einen Freund hatte er nicht. Im Laufe der Therapie gestand er mir, dass er vor zwei Jahren bei der Suche nach einem Ball unter dem Bett seiner Eltern Pornohefte gefunden hätte. Es sei ihm zur Gewohnheit geworden, sie sich ins Bett zu holen, wenn die Eltern nicht daheim waren. Die Fotos hätten ihn sexuell erregt. Er sei durch sie voll in die Masturbation abgefahren. Allmählich hätte er immer öfter dabei daran gedacht, ein Mäd-

Eine Zeichnung von Pater G. Hermes

Das soll zunächst mit einer Fallschilderung aus der Zeit meiner Gutachtertätigkeit bei norddeutschen Jugendgerichten geschehen.

Ein 16Jähriger wird dadurch auffällig, dass er sich auf den Radwegen, die aus der Stadt in die Dörfer führen, aufhält und allein radelnden Mädchen seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Oft fährt er ihnen nach, überholt sie, zwingt sie zum Verlangsamten, um in einem Seitenweg zu verschwinden, wenn sie zu schimpfen beginnen. Dieses monatelange Treiben kommt allerdings erst durch Zeugenaussagen zur Sprache, nachdem der Junge ein Mädchen am Gepäckträger festgehalten, zum Absteigen genötigt und seine Bluse von hinten einzureißen versucht hatte. Das Mädchen war geflohen und hatte den Jungen angezeigt. Und da er weiterhin auf der Pirsch war, wurde er rasch auffindig gemacht. Ich wurde als Gutachterin bestellt. Nach der Verhandlung wurde ihm die psychotherapeutische Behandlung bei mir zur Auflage gemacht.

chen „umzulegen“. Diese Idee habe sich immer mehr in ihm festgesetzt. Schließlich habe er die Hefte auch gar nicht mehr als Anregung gebraucht, sondern sich die Bilder nur vorgestellt und dann während der Masturbation darüber fantasiert. Schließlich habe sich bei ihm eine allgemeine, immer größer werdende Unruhe eingestellt, so dass sich daraus seine Radtouren entwickelt hätten. Er sei dann auch in Videotheken gegangen. Da sei er dann auch an Vergewaltigungsszenen rangekommen. Eigentlich sei er auch jetzt nicht davon ab, das mal so zu machen, wie es auf dem Porno dargestellt gewesen sei, obgleich er doch nun wisse, dass das nicht erlaubt sei. Aber dadurch würde die ganze Sache eigentlich nur noch schlimmer.

Eine ganze Reihe ähnlicher Fälle haben mich Folgendes lehren können: 1) Prävention muss heute vor allem neu in den Mittelpunkt von Gegenmaßnahmen gegen Strafdelikte dieser Art treten; denn sie ist von höchster Bedeutung. Jahrzehntlang wurden bisher pubertäre Übergriffe ähnlicher Art – besonders von norddeutschen Jugendgerichten – gar nicht erst verhandelt, sondern als Kavaliersdelikte abgetan und ad acta gelegt. Die gerade noch rechtzeitige Möglichkeit zum Eingreifen haben diesen Jungen vor einer selbstzerstörerischen Gefängnis Karriere bewahren können. Die Therapie eines solchen Jugendlichen muss seine Selbstannahme, Kontaktfindung und angemessene sexuelle Aufklärung zum Ziel haben. Dazu gehört auch die Anweisung – wie beim Alkoholabhängigen den Alkohol – den Umgang mit Pornographie ausdrücklich radikal zu vermeiden.

2) Pornographie – keineswegs nur die verbotene Hardcorepornographie allein – ist besonders für viele geschlechtsreife Männer – seltener für Frauen – ein Auslöser zu sexueller Erregung.

3) Der Konsum von Pornographie in Form von Fotos und Videoaufnahmen regt zur Nachahmung des Dargestellten an. Zwar bedarf es dazu der Überwindung einer Hemmschwelle, sodass ein Großteil der Konsumenten darauf verzichtet. Aber selbst dann kann der Pornokonsum im stillen Kämmerlein ne-

gative Auswirkungen auf die seelische Befindlichkeit des Konsumenten haben. Die Verabsolutierung des Sex mindert die Fähigkeit zu liebevoller Kommunikation mit einem Menschen vom anderen Geschlecht. Der Mensch erniedrigt sich so zu einer Dominanz grober Triebhaftigkeit. Aber darüber hinaus ist die häufige Verwendung pornographischer Materials eine Möglichkeit, die Hemmschwelle zur Nachahmung des Gesehenen abzusenken. Dennoch wird gewiss nicht einfach jedermann genötigt, zu einem Nachahmer des Gesehenen zu werden. Innere, seelische Voraussetzungen – hier z. B. die Einsamkeit dieses Jugendlichen – müssen vorbereitend vorhanden sein – und dennoch darf die offensichtliche „Reizwirkung“ der modernen Pornographie – schon ganz und gar nicht angesichts der eskalierenden Situation bei den Sexualstraftaten – heruntergespielt werden; denn viele von ihnen geben in der Therapie ihren Umgang mit pornographischem Material als Auslöser ihrer Straftaten sogar zu, oder es wird durch beschlagnahmte Videos das verbrecherische Geschehen mehr als offensichtlich.

Die durch Pornographie entstehende Nachahmungsbereitschaft des Gesehenen ist in den USA viel emotionsloser, viel sachlicher bereits erforscht und zugestanden worden. Sie wird besonders von Jerry R. Kirk betont, der maßgeblich am Final Report der Ahorney-General's Commission on Pornographie von 1986 mitgearbeitet hat,⁶ wie überhaupt die Wissenschaftler in den USA auf diesem Sektor wesentlich weiter sind, weil sie – im Gegensatz zu uns Deutschen – keine Tabuisierung der Folgen enttabuisierter Sexualität vorgenommen haben. Sie haben es auf diese Weise nicht vermieden, aus den negativen Ergebnissen zu lernen und vernünftige, konstruktive Einstellungen dagegen zu entwickeln. Kürzlich las ich den Bericht des amerikanischen Autors David Wilkerson. Er beschreibt z. B. Folgendes über die Gepflogenheiten der New Yorker Teenager-Banden: „Das Teenager-Bandenleben wurde durch eine Flut von Pornographie genährt. Viele der Jungen zeigten mir Zeichnungen und

Fotographien von unnatürlichen Handlungen. Sie erzählten mir, dass sie in ihren Kellerclubhäusern die Nachmittage manchmal damit zu brächten, diese Bilder als Anleitung (für ihren Sex miteinander) zu gebrauchen.“⁷

Wilkerson, ein Pfarrer, nahm diese Kenntnis zum Anlass, ein umfangreiches Hilfsprogramm für diese in die Verwahrlosung abdriftenden „Messerhelden“ zu installieren.

Wie sich jüngst gezeigt hat, gibt es nicht nur in den USA solche Gruppen von Jugendlichen, die sich gemeinsam mit Hilfe von Pornographie sexuell aufheizen, sondern auch in unserem norddeutschen Heidestädtchen Uelzen. So hat hier ein Lehrer – sehr anerkannt als leitender Mitarbeiter des Kunstvereins – jahrelang einen von ihm dafür abgezweigten Raum dazu benutzt, meist vom Elternhaus vernachlässigte Jugendliche zu veranlassen, sich ihrer Hosen zu entledigen und – von den vorgeführten Pornovideos stimuliert – mutuelle Onanie und homosexuelle Praktiken miteinander zu betreiben, während eine verdeckte Kamera diese Szenen zwecks Erstellung neuer Videos filmte. Es hat Jahre gedauert, bis endlich ein 14-jähriger vor kurzem die Kamera entdeckte und zur Polizei ging. Der Pädagoge – auch in seiner Privatwohnung hatte er einen Raum, der allein solchen Umtrieben diente – brachte sich nach seiner Bloßstellung und der Beschlagnahme seines umfangreichen Video-Materials um, und Uelzen steht unter Schock. Es ist nämlich nicht abzusehen, wie viele Opfergeschicksale in dieser erheblichen Schar von Jugendlichen, die jahrgangsmäßig immer neu angeheuert worden waren, sich bereits daraus ergeben haben.⁸

In der Presse wurden im Januar 2003 ähnliche Fälle aus Darmstadt und Halle berichtet. Auch hier waren die Verführer männlicher Kinder und Jugendlichen homosexuelle Jugendbetreuer.

Die Erfahrung lehrt, dass in solchen Fällen⁴ häufig schon im Stadium des Ausfantasierens von nachzunehmenden Praktiken, besonders unter Zuhilfenahme von Porno-Videos, der Vorgang Suchtcharakter zu entwickeln beginnt. Und das bedeutet: Die Interessen, die Gedan-

Keuschheit bedeutet die glücklichste Integration der Geschlechtlichkeit in die Person und folglich die innere Einheit des Menschen in seinem leiblichen und geistigen Sein. Die Geschlechtlichkeit, in der sich zeigt, dass der Mensch auch der körperlichen und biologischen Welt angehört, wird persönlich und wahrhaft menschlich, wenn sie in die Beziehung von Person zu Person, in die vollständige und zeitlich unbegrenzte wechselseitige Hingabe von Mann und Frau eingegliedert ist.

Die Tugend der Keuschheit wahrt somit zugleich die Unversehrtheit der Person und die Ganzheit der Hingabe.

KKK Ziff. 2337

kenwelt werden auf die eingebahnten Praktiken fixiert. Der Spielraum verengt sich. Es kommt zu einer Einschränkung der Gedankenfreiheit. Es entsteht stattdessen ein Impuls nach Wiederholung der anfangs erlebten Lust. Diese aber pflegt sich durch die Gewöhnung abzuschwächen, sodass ein Drang nach stärkerer Dosierung erwacht. Unruhe keimt auf und lässt gezielt auf die Suche nach sexueller Befriedigung in ähnlichem Terrain gehen.

Fortsetzung folgt

Die sechste Seligpreisung verkündet: „Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen“ (Mt 538). Ein „reines Herz“ haben jene, die ihren Verstand und ihren Willen mit den Forderungen der Heiligkeit Gottes in Einklang gebracht haben, vor allem in drei Bereichen: in dem der christlichen Liebe, dem der Keuschheit oder geschlechtlichen Lauterkeit und in dem der Wahrheitsliebe und der Rechtgläubigkeit. Die Reinheit des Herzens, des Leibes und des Glaubens stehen miteinander in Verbindung.

KKK Ziff. 2518

„Die Gesundheitsreligion hat die Macht übernommen“

Vom vorbeugenden Leben im Fitnessstudio – Ein Gespräch über Gesundheitswahn und Lebenslust mit dem Bestsellerautor Manfred Lütz

Von Franz Salzmacher

Gesundheit ist „in“. Sie ist, neben Rente und Familie, das große innenpolitische Thema dieser Wochen. Das liegt nicht nur an der Unsicherheit über die Finanzierung des Gesundheitssystems, sondern auch an einer Mentalität, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und Gesundheit zum „höchsten Gut“ des Menschen hochstilisiert. Der Bestsellerautor und Psychotherapeut Manfred Lütz hat seinem Buch „Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult“ ein Wort von Platon vorangestellt. Es lautet: „Die ständige Sorge um die Gesundheit ist auch eine Krankheit.“ Diese Krankheit behandelt er in seinem Buch. In einem Gespräch mit dieser Zeitschrift beschreibt er die Diagnose und analysiert die Symptome mit Blick auf gesellschaftliche Trends.

Lütz hält Deutschland im Sinne Platons für ein krankes Land. Sein Eindruck sei, dass „die Deutschen sich in einer Weise Sorgen um die Gesundheit machen, die völlig überzogen sind. Jede Geburtstagsrede über 65 hat mit Sicherheit den Satz: ‚Gesundheit ist unser höchstes Gut‘. Dabei ist das philosophisch völliger Unsinn. Gesundheit ist in der gesamten philosophischen Tradition des Abendlandes und des Morgenlandes niemals das höchste Gut gewesen“. Wenn es ein höchstes Gut, gegeben habe, dann die Einheit von Heiligkeit und Glückseligkeit oder ganz allgemein

Gott. Aber heute gelte Gesundheit als höchstes Gut, und deshalb seien „die Leute von morgens bis abends mit diesen Fragen beschäftigt, laufen zum Arzt, zum Therapeuten. Es gibt einen schlimmen Spruch, der heißt: ‚Gesund ist ein Mensch, der nicht ausreichend untersucht wurde.‘ Also je mehr Untersuchungen man macht, desto

Schönheit, Sex und Tod im Sonderangebot, um das Krankenhaus als Kathedrale des 20. und wahrscheinlich auch des 21. Jahrhunderts. Die Parallelen sind erstaunlich. Der hauptberuflich als Arzt für Psychiatrie tätige Autor hat auch Theologie studiert. Für ihn ist der Gesundheitswahn ein moderner Religionsersatz, so wie vor 200 Jahren etwa die Vernunft

die Religion ersetzen sollte. Die Menschen glaubten „nicht mehr an Gott aber an die Gesundheit“. Der Deutsche Fitness-Studio-Verband beziffere die Zahl seiner Mitglieder für das Jahr 2000 auf 4,59 Millionen Deutsche. Im gleichen Jahr 2000 seien noch 4,42 Millionen Deutsche in den katholischen Sonntagsgottesdienst gegangen, „also das Jahr 2000 ist ein Wendepunkt. Die Gesundheitsreligion hat sozusagen die Macht übernommen, und ich glaube in der Tat, dass

alle Formen der religiösen Tradition inzwischen im Gesundheitswesen angelangt sind.“

Lütz nennt konkret die Wallfahrtstradition: „Die Leute aus Hannover fahren nach München, um sich dort operieren zu lassen, und wegen der gleichen Operation fährt man aus München nach Hannover – je weiter weg, desto mehr Heilserwartung ist damit verbunden“. Auch Schuld gebe es eigentlich nur noch im Gesundheitsbereich. „Der Begriff Sünde erscheint im Deutschen eigentlich nur



Gesundes Leben: Manfred Lütz im Kreis seiner Familie

mehr pathologische Werte bekommt man mit. Es gibt Menschen, die von morgens bis abends nicht mehr leben, sondern nur noch vorbeugend leben und dann gesund sterben“.

Aber das gilt nicht nur für Deutschland. In seinem Buch stellt der Chefarzt einer Nervenklinik bei Köln Gesundheit dar als neue Weltreligion. Er beschreibt auch die neuen Kultformen. ‚Von der Prozessionstradition zur Chefarztvisite‘ heißt ein Unterkapitel. Ferner nimmt er die modernen Bußübungen aufs Korn. Es geht auch um

noch im Zusammenhang mit Sahnetorte. Also Sünde, das ist eine Ernährungssünde oder etwas ähnliches, oder man hat nicht genügend Zeit auf dem Fitnesspfad zugebracht“. Auch Blasphemie ortet man weitgehend „nur noch im Gesundheitsbereich. Sie können heute die größten Albernheiten über Jesus Christus erzählen, aber bei der Gesundheit: Da hört der Spaß auf. Das ist die einzige satirefreie Zone in unserer Gesellschaft, und deswegen habe ich in meinem Buch versucht, diesen Bereich mal zu betreten. Ich glaube, dass man der mächtigsten Religion aller Zeiten – für die ich die Gesundheitsreligion in der Tat halte, auch für die teuerste Religion aller Zeiten – mit Satire zunächst einmal begegnen muss, und es gibt inzwischen auch schon einen Fundamentalismus dieser Gesundheitsreligion: Das ist die Ethik des Heilens, die neuerdings erfunden wurde. Das bedeutet, wenn sie heilen, irgendwen heilen, können sie dafür alles machen. Sie können kleine Kinder töten. Denn heilen, das ist ein absolutes Ziel, und wer dagegen redet, gilt als zynisch.“

Die teuerste Religion aller Zeiten ist Gegenstand heftiger Diskussionen und Proteste in Deutschland. Allerdings gehe man nicht zum Kern. Der sei die überhöhte Heilerwartung an die Funktionäre des Gesundheitswahns. Die politischen Konsequenzen aus diesen Erwartungen wolle aber keiner ziehen, „denn weil dieser Bereich geradezu sakral aufgewertet wird, weil der Gesundheitsbegriff religiös aufgeladen ist, traut sich im Grunde kein Politiker mehr, die Pfade der ‘political

correctness’ in diesem Bereich zu verlassen. Jeder muss sagen, dass Gesundheit selbstverständlich das höchste Gut ist und dass aller Einsatz dazu aufgewandt werden muss, um jedem Einzelnen maximale Gesundheit zu sichern. Jedem Kenner der Lage ist bekannt, dass das jetzt schon nicht möglich ist – aber man darf es nicht sagen. Und das ist sehr gefährlich.“ Das Gesundheitssystem insgesamt verschlinge bereits mehr Geld als der ganze Bundeshaushalt. Und dennoch gebe es niemanden, der diesen gewaltigen Tanker steuern könne. Sobald man steuere, „muss man ja abwägen, muss man sagen: Können wir da mal etwas weniger ausgeben? Und da beginnt die Tabuzone, denn wer sich hier vorwagt, riskiert seine Wählbarkeit. Das sind gravierende politische Konsequenzen.“ Deshalb hat das Buch des Fachmanns auch schon viele Reaktionen bei Krankenkassen und Ärztenverbänden ausgelöst.

Gesundheitswahn und Fitnesskult – auf diese Diagnose des sozial kritischen Beobachters folgt die Therapie des Arztes, um wieder Lust am Leben zu gewinnen. Die Therapie beginnt mit der Wahrheit, mit dem Aussprechen von Wahrheiten. Er versuche das „mit Satire, aber auch mit Kritik an dieser Entwicklung. Wenn Bestseller heißen ‘young for ever’ (für immer jung), dann ist das ja gelogen – das ist ganz klar –, denn jeder weiß, dass auch dieser Autor sterben wird. Vielleicht gesund, aber er wird sterben. Das heißt, wir müssen von der großen Lügen in diesem Bereich endlich zur Wahrheit kommen. Die ist einfach: Es geht um die Begrenztheit des

Lebens – und das ist eigentlich die Weisheit aller Völker immer gewesen: im Bewusstsein der Grenzen des Lebens jeden Tag bewusst leben. Ein Kapitel des Buches heißt ‘Sterben und Tod als Würze des Lebens – oder was ein pompejanisches Bordell mit dem heiligen Hieronymus verbindet’. Das ist sicher erklärungsbedürftig: In einem pompejanischen Bordell sind Totenmasken an der Wand, die sagen sollen: Lebe jeden Tag intensiv. Und der Totenschädel auf dem Tisch des heiligen Hieronymus heißt im Grunde das gleiche: Lebe jeden Tag sehr bewusst. Natürlich nicht im Bordell. Aber das bewusste Leben jedes Moments, das ist eigentlich das, was die Alten Muße nannten, das heißt, dass man Zeit ganz intensiv erlebt.“

Das sei zum Beispiel in der sinnlichen barocken christlichen Tradition sehr anschaulich dargestellt. Da komme immer wieder der Schnitter Tod vor, nicht als Auslöser einer Depression, sondern als Aufforderung zu einem vitalen Leben.

Das habe ganz konkrete Folgen für den persönlichen Bereich. „Darum geht es in dem Buch auch um eine ganzheitliche Art von Spiritualität, die man dann leben kann, wenn man sich nicht von morgens bis abends nur um etwas kümmert, was man im letzten, in dieser Absolutheit, gar nicht erreichen kann.“ Spiritualität gehöre insofern mit zur Gesundheit. Genau genommen, so Lütz, „ist Gesundheit gar nicht so wichtig. Ich glaube, Gesundheit ist relativ wichtig. Sie ist ein hohes Gut, aber wenn man sich übermäßig – und das gilt für alle



Güter –, wenn man sich übermäßig nur mit der leiblichen Gesundheit beschäftigt, kann man sich gar nicht mehr mit Spiritualität, mit dem eigentlichen Glück, mit der Lust am Leben in jedem Moment, wirklich beschäftigen.“

Insofern, folgert der Autor, „stehen diese Fitness-Apostel den Menschen auch ihr Leben, wenn man nur noch vorbeugend lebt und gar nicht mehr zum wirklichen Leben kommt“. Eine gewisse Ehrlichkeit gebe es allerdings doch. Man sage immer wieder: ‚fit for fun‘. Das heiße ja, man mache sich fit, um anschließend Spaß zu haben, „aber die meisten Leute, die ich kenne, haben gar keine Zeit mehr, um anschließend Spaß zu haben, weil sie völlig fertig sind von dem, was sie alles für die Fitness getan haben“.

Lütz will sein Plädoyer für die Muße nicht missverstanden wissen. Er plädiere hier nicht für mehr Faulheit. Aristoteles habe gesagt: Wir arbeiten, um Muße zu haben. „Also man muss auch arbeiten, damit man dann Muße haben kann, insofern nicht durchgehende Faulheit. Und Faulheit würde ja auch bedeuten, dass man einfach nur Langeweile hat. Muße ist etwas Intensives. Es ist etwas, was Freude bereitet, was auch Spaß mit sich bringt und das Leben farbiger und geschmackvoller macht. Und darum geht es. Nicht um einfaches Sich-hinlegen vor der Glotze oder sich von der Sonne bescheinen lassen. Das wäre zu wenig.“

An wen richtet sich das Buch? Wer sollte, wer muss es lesen? Darauf der Autor: „Das Buch ist geschrieben für Fitnessstudio-Mitglieder, aber für die Sorte, die einen gewissen Sinn für Humor hat, und die auch Lust hat, etwas nachdenklich zu werden über das, was am Ende des Fitnesspfads auf sie wartet. Und es ist natürlich geschrieben für 75 Millionen Deutsche, die noch nicht Mitglied eines Fitnessstudios sind – als Ermutigung zum Durchhalten.“ □

Hinweis: Manfred Lütz, Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult, Pattloch-Verlag, München, 210 Seiten, 14,90 Euro.

Zeit, Geld, Bildung

Familien und Parteien nach den Wahlen: zwischen Sparen und Ideologie

Von Jürgen Liminski

Es ging noch schneller als erwartet. Von den Versprechen der großen Parteien für die Familie blieb nichts als Schall und Rauch. Ein höheres Kindergeld? Vergessen. Und leere Kassen. Das Familiengeld? Vergessen. Und selbst Unionspolitiker wie Generalsekretär Laurenz Meyer fragen sich laut, ob man diesen Punkt nicht aus dem Programm der Union streichen sollte. Die Umsetzung der Urteile des Bundesverfassungsgerichts? Vergessen, denn wo kein Kläger, da kein Richter. Nur wo das Gericht eine Frist gesetzt hat, zum Beispiel bei der Neuordnung der Pflegeversicherung (bis 31.12. 2004) denkt man jetzt nach, allerdings wieder in die kapitalistisch-familienfeindliche Richtung: Die Pflegeversicherung soll einfach abgeschafft werden, meint die Rürup-Kommission. Auch bei den sonstigen Abgabesteigerungen wurde und wird auf die Familie keine Rücksicht genommen. Man muß der Union dankbar sein, dass sie die rotgrüne Schröpfungsorgie im Bundesrat vorerst gestoppt hat, auch wenn ihr dabei die Familie vielleicht zuletzt in den Sinn kam. Aber gewarnt werden muß vor CDU-Größen wie dem saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller. Er will die Mehrwertsteuer erhöhen, eine familienfeindliche Steuer par excellence.

Die meisten Politiker und die derzeit maßgeblichen allemal haben es immer noch verstanden: Es geht bei der Familienpolitik nicht um Almosen, es geht um Gerechtigkeit für eine erbrachte Leistung. Wenn aber von Leistungsgerechtigkeit für Familie die Rede ist, verhalten sich Politiker in Deutschland wie zwei der drei berühmten Affen: Nichts sehen, nichts hören. Und beim dritten Affen ist es umgekehrt. Statt schamvoll zu schweigen, reden sie unentwegt, natürlich die Großtaten ihrer jewei-

ligen Partei preisend. Aber das Jonglieren mit aktuellen Milliarden ist trügerisch. All die Maßnahmen der Parteien der letzten Jahrzehnte halten einem Vergleich der Kaufkraft – das ist die einzige familienrelevante Größe – nicht stand: Der Familienlastenausgleich machte in den sechziger Jahren rund 400 Arbeitsstunden pro Jahr aus, heute sind es weniger als 200. Während Löhne, Gehälter und Renten kräftige Steigerungen verbuchten, blieben die Leistungen für Familien weit zurück, so dass kinderreiche Familien heute zu den ersten Kategorien der Armen gehören. Jedes siebte Kind lebt in einem Haushalt von Sozialhilfeempfängern. Das wirkt auf junge Leute abschreckend, wenn es darum geht, Familie zu gründen. Niemand wird gern freiwillig arm.

Heute eine Familie mit mehreren Kindern zu gründen sei, so der Präsident der Caritas, ein sicherer Weg, sich zu ruinieren. Es ist auf jeden Fall ein Abenteuer geworden. Der Sozialwissenschaftler Xaver Kaufmann sprach schon vor Jahren von der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Familien. Das Steuer- und Umlagesystem gibt ihm recht. Der Staat habe, so sagen die Richter in Karlsruhe, den Schutz der Familie, mithin auch ihr Existenzminimum zu gewährleisten. Das eben geschieht nicht. Der ehemalige Verfassungsrichter Kirchhof spricht von einem „nicht erfüllten Auftrag“ des Bundesverfassungsgerichts. In der Tat: Eltern werden faktisch höher besteuert als Kinderlose. Ihre Unterhaltskosten werden zu gering veranschlagt, weshalb Eltern seit Jahren Steuern für Einkommen entrichten, über das sie tatsächlich gar nicht verfügen.

Nun hat die Politik, die ja die Rahmenbedingungen setzt, wegen der Gefahr für die Sozialsysteme die

Demographie entdeckt. Es fehlen schlicht die Kinder, die künftigen Beitragszahler. Zwar weisen seit mehr als zwanzig Jahren schon Experten auf die sozialen Folgen des wachsenden demographischen Defizits hin. Gutachten wurden erstellt und Gegengutachten bestellt. Die maßgebliche Politik aber hat sich festgelegt. Nicht die Familie, das Zuhause für Kinder, ist zu fördern, sondern die Frau. Sie soll beides: Kinder bekommen und in die Betriebe. Alle Parteien singen als Lösung das Hohelied der Vereinbarkeit. Vorfahrt für Wirtschaft und Beruf außer Haus. Man verweigert schlicht die Wahlfreiheit, Familienmanagement als Beruf – soweit denkt man selten.

Die Präsenz zuhause ist konstitutiv für die Erziehung, sie ist aber auch ein Tabu-Thema. Präsenz zuhause – da saust sofort das Fallbeil der Ideologie herab. Selbst die Präsenz der Eltern über den Kinderbetten wird kaum noch toleriert. Die fortgesetzte Diskriminierung von Hausfrauen und Müttern, wahre Unternehmertypen, ist tollkühn und verantwortungslos. Selbst Wirtschaftswissenschaftler haben den Wert der emotionalen Stabilität – sie wird durch die liebende Präsenz geschaffen – entdeckt und sie als eine Quelle ausgemacht, aus der das Humankapital sich speist. Das Humankapital ist mittlerweile zur wichtigsten weil knapper werdenden Ressource der modernen Wirtschaft avanciert. Humankapital – das sind die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen: Das Lernenkönnen, das Miteinander-Umgehen-Können, Ausdauer, nach Lösungen suchen statt zu jammern, Gefühle erkennen und einordnen, Vertrauen schenken

ohne naiv zu sein, Alltagsprobleme meistern, es ist die soziale Kompetenz und die Fähigkeit, emotionale Intelligenz zu steuern und viele Eigenschaften mehr. Das ist mehr als Wissen. Der amerikanische Nobelpreisträger Gary Becker, ein liberaler Ökonom, sagt es so: „Das grundlegende Humanvermögen wird in der Familie erzeugt. Die Schule kann die Familie nicht ersetzen.“

Man könnte das Humankapital auch durch einen anderen Begriff ersetzen oder ergänzen: Das Kindeswohl. Die neuere Hirnforschung belegt, dass emotionale Stabilität und aktive Kommunikation mit dem Kleinstkind grundlegend sind für das Kindeswohl oder die Bildung von Humankapital. Durch die Kommunikation bildet sich Sprache, durch Sprache und emotionale Stabilität bildet sich Persönlichkeit. Beides setzt Präsenz oder auch Zeit mit dem Kind voraus. Das kann zuhause sein, das kann aber auch im Kindergarten, besser noch in einer Art Vorschule geschehen. An beiden Orten entscheidet sich das Kindeswohl. An beiden Orten muß dafür erzogen, nicht nur betreut werden. Eltern müssen deshalb gebildet sein, und je mehr sie das sind, umso größer sind die Chancen des Kindes für die Bildung seiner Persönlichkeit, beziehungsweise für die Bildung von Humankapital. Für das allgemeine Kindeswohl dürfte die Ergänzung von Zuhause und Vorschule gesellschaftlich der Idealfall sein, sofern an beiden Orten nicht nur betreut oder aufbewahrt wird. Auch das Zuhause kann zum billigen Aufbewahrungsort werden, zum Beispiel vor dem Fernsehen. Viele Frauen müssen heute außer Haus arbeiten,

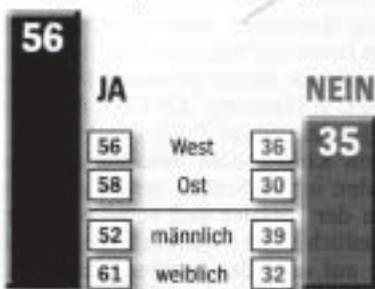
weil das Gehalt des Mannes nicht ausreicht. Entscheidend ist, wie das Vakuum gefüllt wird. Ideal sind liebende und verständige Großeltern. Wichtig sind gebildete (Groß-)Eltern, wobei Bildung nicht nur pädagogisches Wissen oder Erfahrung, sondern auch die Herzensbildung umfasst. Und wichtig für Kindergärten sind Erziehungskonzepte, nicht nur Aufbewahrungspläne. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Erziehung ist mehr als Betreuung. Es ist „Besenkung mit Menschlichkeit“ (Johannes Paul II.).

In einer Gesellschaft, die Familie strukturell behindert, wird das Humankapital zur Mangelware. Hier ist auch die schiefe Ebene zu erkennen, auf dem der deutsche Bildungsturm steht. Es geht längst nicht mehr nur um Werte. Wenn Wirtschaft und Politik sich weiterhin weigern, den Zusammenhang zwischen Familie und Humankapital zu sehen, dann laufen auch alle Reformen der Sozial- und Bildungssysteme ins Leere. Dann wird das Abenteuer Familie zum existentiellen Wagnis für alle.

Für die Politik bedeutet das konkret: Eltern brauchen Wahlfreiheit, um ihr Leben selbst bestimmen zu können. Die wiederum ist abhängig von einer finanziellen Anerkennung der Erziehungsarbeit. Zeit ist Geld, sagt der Volksmund. Wer Geld braucht, um anständig zu überleben, hat keine Freiheit der Wahl. Er/sie kann nicht entscheiden, zuhause zu erziehen oder außer Haus zu arbeiten. Und oft fehlt, wenn man eine Anstellung hat, die Zeit, um beides zu vereinbaren, Familie und Beruf außer Haus. Man könnte es auch so formulieren: Geld ist Zeit. Und das ist es, was die Familien brauchen und

Mehr Ganztagschulen

„Sind Sie für die flächendeckende Einführung der Ganztagschule?“

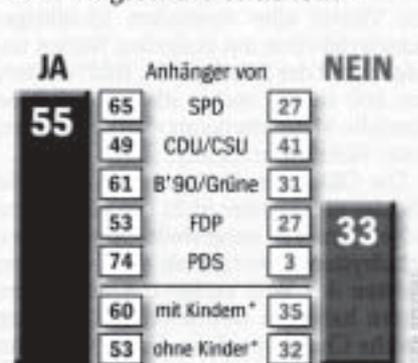


NFO-Intrastet-Umfrage für den SPIEGEL vom 21. bis 23. Januar 2003; rund 1000 Befragte; Angaben in Prozent; an 100 fehlende Prozent; „ja“/„nein“/keine Angabe * unter 19 Jahren

86 „Sollte es den Eltern überlassen bleiben, ob ihre Kinder am Ganztagsunterricht teilnehmen?“



„Würden Sie Ihr Kind auf eine Ganztagschule schicken?“



was Eltern und Kinder wünschen. Nach allen Umfragen in Deutschland, Österreich, aber auch in Frankreich und in skandinavischen Ländern äußern junge Eltern eine starke Präferenz, ihre Kleinstkinder selbst zu betreuen. Eine Befragung deutscher Mütter durch das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ergab, dass nur 5-7 Prozent der westdeutschen Mütter, die in Partnerschaft leben, mit Kindern unter 7 Jahren auf ihre volle Erwerbstätigkeit setzen. In Ostdeutschland wollen nur noch 17-24 Prozent der dort lebenden Mütter für sich und ihren Mann einen Vollzeitjob.

Hinter diesen Zahlen steht eine Erkenntnis: Die Arbeit zuhause ist wertvoll, sie ist sinnvoll, ja es ist ein Beruf. Aber das derzeitige Wirtschaftssystem bietet nicht genügend Flexibilität, um den Doppelberuf zuhause und außer Haus zu vereinbaren. Die amerikanische Soziologin Arlie Russel Hochschild hat in ihrem Buch „Familie und Arbeit – die Zeitfalle“

genau auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht. Ihr Buch machte ebenso Furore wie derzeit das Buch „Creating a life – professional woman and the quest for children“ von Sylvia Ann Hewlett. Das Verhältnis von Job und Familie hat offenbar einen tiefsitzenden Zentralnerv getroffen. Professorin Hochschild hat bei ihren Studien festgestellt, dass es dabei nicht nur um das Quantum der Zeit gehe, sondern um die Bedeutung, die man der Zeit beimesse. Viele amerikanische Unternehmen seien „zu Refugien geworden, an denen sich die Menschen lieber aufhalten als zu Hause. Sie mögen dem Familienleben einen weitaus höheren Stellenwert einräumen, doch sie fühlen sich am Arbeitsplatz kompetenter, entspannter und anerkannter“. Sie fragt: „Ist diese schockierende, traurige Umkehrung der Werte auch in Deutschland zu beobachten oder steht sie dort noch bevor?“

Fest steht, dass der Trend, weniger Zeit für Familie zu haben und zu

nehmen, stärker wird. In den USA verringerte sich zwischen 1969 und 1996 die Zeit, die Eltern mit ihren Kindern verbringen können, um 22 Stunden pro Woche. In Deutschland ist es ähnlich. Das hat auch damit zu tun, welche Bedeutung man der jeweiligen Arbeit (Job oder Familie) beimisst. Motivation zur Arbeit und Identifikation mit dem Unternehmen (das kann auch das mittelständische Unternehmen Familie sein) sind emotionale Faktoren. Mütter im emotionalen Stress begreifen den Job außer Haus und die Arbeit zuhause eher als Konflikt denn als Ergänzung oder Teile eines Ganzen. Dieser emotionale Faktor wird in Deutschland gerade erst entdeckt, und zwar für die Leistungsbereitschaft in der Schule. Wirtschaft und Gewerkschaften liegen hier noch weit zurück, ihre Verbände erweisen sich als Dinosaurier der Arbeitswelt. Die Beispiele anderer Länder in Europa (Frankreich, Skandinavien, Österreich) zeigen, dass die Vereinbarkeit machbar ist

In der Debatte um die Ganztagsbetreuung wird immer wieder Frankreich als Beispiel herangezogen. Aber die Politik sollte genauer hinschauen. Dort ist die Debatte sehr viel weiter als in Deutschland. Schon vor mehr als hundert Jahren, am 28. Oktober 1898, forderte der Abgeordnete Lemire in der Nationalversammlung die Einführung eines Familiengeldes mit dem Argument der Leistungsgerechtigkeit. Er sagte: „Das, was ich von der Kammer fordere, nenne ich weder Hilfe noch Entschädigung. Denn eine Hilfe wird bei einem drängenden oder vorübergehenden Bedarf gewährt, und eine Entschädigung erhält man für einen Verlust. Eine Familie zu haben, bedeutet jedoch, weder einen Unfall noch einen Schaden erlitten zu haben. Eine Zuwendung wie das Familiengeld ist eine Gegenleistung für einen Dienst. Die Familie leistet einen sozialen Dienst.“ Würde dies heute jemand im Bundestag sagen, es gäbe einen Aufschrei und die sattnam bekannte, dümmliche Frage: Wer soll das bezahlen? Auch hier gäbe es eine Antwort aus Frankreich. Der bekannte Professor für Volkswirt-

Beispiel Frankreich

schaft, Jean Didier Lecaillon, meinte auf einem Straßburger Kongress zum Thema Familie als Beruf vor gut zwei Jahren: „Ökonomie wird allzu oft mit Rechnungswesen verwechselt. Man betrachtet nur die Höhe einer Ausgabe, ohne zu unterscheiden, ob es sich bei ihr um Konsum oder um Investition handelt. Die wichtigste Frage ist nicht: Wie viel kostet es? Sondern: Wieviel bringt es ein? Wenn es um die Familie geht, muß man sich darauf einigen können, daß man es im Allgemeinen mit Investitionen zu tun hat.“

Außerdem: Frankreich verfügt zwar über ein flächendeckendes Betreuungsangebot, aber die Frauenerwerbsquote ist mit 57 Prozent geringer als in Deutschland (61 Prozent) und die Geburtenzahlen sind dennoch höher. Offensichtlich entscheiden sich viele Frauen für eine Familienphase und zwar in einem Lebensabschnitt, der es ermöglicht, auch mehrere Kinder zu haben und zu erziehen, also nicht erst Ende der dreißig, Anfang vierzig. Und sie haben auch die Wahlfreiheit, dies zu tun. Denn der Staat

bemüht sich um Leistungsgerechtigkeit, er belohnt oder entgeltet finanziell. Der Beitrag der Frauen selbst aber misst sich in Zeit. Selbst die Frauen, die neben der Familienarbeit oder dem Familienmanagement einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgehen, tun dies meist zeitweilig. Und selbst bei den Frauen, die vollzeitig außer Haus beschäftigt sind, gibt es einen markanten Unterschied zu Deutschland. Der Lebensrythmus in Frankreich geht von acht bis zwölf und von zwei bis fünf. Zwischen zwölf und vierzehn Uhr gibt es eine Mittagspause. In dieser Pause holen die meisten Mütter ihre Kinder aus den Krippen, Horten und Vorschulen ab. Sie essen zusammen. Sie verbringen Zeit zusammen. Sie kommunizieren bei einer grundlegenden, ja vitalen Tätigkeit. Natürlich geschieht das manchmal unter erheblichem Stress, aber es geschieht. Der gedankliche und emotionale Austausch findet statt, die Beziehung lebt und damit auch die Erziehung. Erlebnisse in den Betreuungsanstalten werden verarbeitet. Die Eltern schenken das, was die Kinder sich am meisten wünschen: Zeit. *lim*

und dass sie auch nicht auf Kosten des Kindes gehen muß. Sie zeigen allerdings auch, dass die Vereinbarkeit keine Garantie für eine höhere Geburtenquote ist. In Schweden stieg die Quote und sackte dann innerhalb von 10 Jahren von 2,14 auf 1,5 Kinder pro Frau, also um knapp 1/3, ab – trotz der flächendeckenden Ganztageseinrichtungen. In Deutschland wird dennoch genau in diese Richtung argumentiert. Es lasse sich zeigen, heißt es, dass Länder mit einer höheren Erwerbsquote von Müttern auch höhere Geburtenraten aufwiesen. Diese Behauptung ist zu kurz gegriffen. Sie wird dennoch wie ein Axiom, wie ein politisches Dogma vertreten. Es ist das Dogma der Betreuungsideologen. Derzeit haben die Betreuungsideologen die stärkeren Bataillone im öffentlichen Diskurs. Die Verteidiger der Familien-, Mütter- und Heimthesen erscheinen dagegen wie Volkstribune, ohne Auftrag, ohne Amt, ohne Armee, ohne Waffen. Auf ihrer Seite steht lediglich das Empfinden, dass es ohne Mütter und ohne Familie auch nicht geht. An dieser Schlachtordnung im öffentlichen Diskurs wird die allgemeine und ebenfalls falsche Prioritätenordnung sichtbar: Erst der Beruf, dann das Kind. Aber es sollte umgekehrt sein. Es geht um das Kindeswohl. In diesem Sinn sollte sich der Beruf dem Kind und den Bedürfnissen der Familie anpassen. Genau das passiert nicht, es ist eher ein Trend zum Gegenteil zu beobachten. Politik und Wirtschaft fördern Maßnahmen, die den Stress erhöhen und die Zeit für die Familie weiter verkürzen.

Diese Entwicklung ist fatal. Erziehung braucht die Pflege der Beziehung, und das bedeutet, Zeit und Engagement zu investieren. Ohne das wird die Gesellschaft emotional ausbluten. Denn die Gesellschaft ist im Vergleich zur Familie ein Kollektiv ohne Gesichter, ohne Namen. Nur die Familie kennt die Person, hier wird die Konstante der persönlichen Beziehung lebendig, die Werte sichtbar macht und zeigt, wofür und für wen man sie lebt. Gesellschaft ist namenlose Sachgemeinschaft, sie erzeugt weder Liebe noch Solidarität, sie lebt aber von ihr. Dieser Unterschied ist vielen Politikern nicht

mehr klar, vielleicht weil sie selbst Beziehungen wie eine Ware behandeln. Ein Beispiel mag das erläutern: Als Sachgemeinschaft ist die Gesellschaft auch dem Wandel der Arbeitswelt unterworfen. „Vor 25 Jahren noch“, schrieb der amerikanische Soziologe Fitzhugh Dodson schon Mitte der siebziger Jahre, „bereiteten die Väter ihre Söhne auf ein Leben als Erwachsene vor, das dem ihren sehr ähnlich war. Unsere Kul-



tur aber ändert sich mit solch einer Geschwindigkeit, dass dies nicht mehr möglich ist. Man weiß, dass von hundert Kindern, die heute auf einem Schulhof spielen, fünfzig Berufe ausüben werden, die heute noch gar nicht existieren. Die Väter können diese ihre Kinder also gar nicht auf ein Leben, wie sie es führen, vorbereiten. Der Wandel der Gesellschaft geht zu schnell voran.“ Konstant aber bleibt die persönliche Beziehung. Für sie zählt nicht, was der andere hat – Geld, Güter, Ideen, Karriere –, sondern was er ist: Vater, Sohn, Mutter, Tochter, Freund – alles Menschen, Gesichter mit Namen. Für sie lohnt es sich zu leben – und zu arbeiten. Wichtig ist die Besenkung mit Menschlichkeit, wichtig ist die Liebe.

Dem steht allerdings unsere Arbeitskultur im Weg. Russel Hochschild formuliert es so: „Familien brauchen Zeit, sowohl in qualitativer als auch quantitativer Hinsicht. Und sie brauchen sowohl für Männer als auch für Frauen den Schutz einer Kultur, in der Privatleben und

Arbeit gleichermaßen wichtig sind. Die Firma, in der ich meine Studien machte, förderte eine starke Arbeitskultur, die dazu führte, dass die Familienkultur schrumpfte. Für die Familien blieb weder qualitativ noch quantitativ Zeit. Die Leute, die ich interviewte, wollten das nicht so. Sie sagten mir alle, »die Familie steht an erster Stelle«. Doch gleichzeitig und obwohl sie es nicht wollten, fühlten sich viele Mitarbeiter stärker von der Arbeit als von ihrem Zuhause angezogen. Meine Analyse der Arbeitsplätze bei AMERCO zeigte eine gesellige Gemeinschaft, ähnlich wie in einem Dorf in alten Zeiten, wo man einander traf, sich einige Leute ineinander verliebten und viele der Nachbarn gute Freunde waren, und wo die Firma Vergünstigungen für höhere Leistung bot. Es gab Fotos von Mitarbeitern, die sich im letzten Monat durch besondere Leistungen ausgezeichnet hatten, es gab ein Total Quality Program mit Veranstaltungen zur Steigerung des Selbstwertgefühls der Mitarbeiter. Doch Zuhause feierte niemand die gute Arbeit, die man als Vater oder Mutter leistete. Er-

schöpfte Eltern fanden stattdessen müde Kinder vor, wenn sie heimkamen. Mürrische Teenager knallten ihnen die Kinderzimmertür vor der Nase zu. Am Arbeitsplatz fühlten sich die Leute bei ihrer Tätigkeit wohl, da sie das Gefühl hatten, dafür qualifiziert zu sein. Zuhause fragten sie sich oft, ob sie gute Eltern seien. Sie fühlten sich nicht »qualifiziert für die Tätigkeit«. Und wie wir alle wissen, ist Eltern sein in vieler Hinsicht der schwierigere Job. Für unsere Identität als Erwerbstätige gibt es mehr soziale Unterstützung als für unsere Identität als Familienmitglied.“

Wenn die Identitätsfrage, die auch eine Motivationsfrage ist, nicht strukturell gelöst wird, wird die Familie darunter leiden, und es wird noch weniger Kinder geben. Es geht um den Wert, um die Wertschätzung, die der Familie beigemessen wird. Das ist eine Herausforderung an die Politik, aber auch an die Eltern selbst. Sie sollten sich vom inhaltsleeren Geschwätz einzelner Politiker – die gibt es in allen Parteien – nicht beeindrucken lassen. □

Der Vorstand des ersten Ökumenischen Kirchentages (Schreiben vom 27.01.03) in Berlin 2003 und die Zeitschriften „Christ in der Gegenwart“ und „Chrismon“ führten eine Befragung durch: „Was verbinden Sie mit der Feier von Abendmahl und Eucharistie?“ Die Befragten werden dabei aufgefordert „mit ihren Gefühlen nicht hinterm Berg zu halten“. Gefühle und Empfindungen werden entsprechend abgefragt. Die Fragen lauten:

„Was bedeuten Ihnen persönlich Abendmahl und Eucharistie?

Welche Erlebnisse aus der Kindheit oder Jugend fallen Ihnen dazu ein?

Was stößt Sie ab oder ärgert Sie, was zieht Sie an?

Was verbinden Sie mit den Einsetzungsworten Jesu Christi („Das ist mein Leib...“?)

Welche Rolle spielen Abendmahl oder Eucharistie in Ihrem Alltag?

Was ist für Sie wichtiger; die individuelle Begegnung mit Gott oder die Gemeinschaft mit anderen?

Wie erleben Sie Abendmahl und Eucharistie mit Verwandten und Freunden anderer Konfessionen oder Religionen?

Und falls Sie den Kirchen fern stehen: Wie betrachten Sie das Abendmahl und die Eucharistie aus der Distanz?“

Wie Menschen massenhaft manipuliert und dorthin gebracht werden können, wo man sie haben will, wissen wir spätestens seit dem sogenannten Kirchenvolksbegehren von 1995. Den Boden dafür haben religiöse Unwissenheit aufgrund fehlender religiöser Erziehung und eines mangelhaften Religionsunterrichtes sowie religiöse Gleichgültigkeit vorbereitet. Die meisten kennen also kaum mehr die Lehre Christi und der Kirche.

Der Spiegel (Ausgabe 10.02.03) geht davon aus, dass die rebellischen Katholiken und Protestanten auf dem Ökumenischen Kirchentag trotz der Verbote zusammen das „Abendmahl“ feiern wollen. Das Magazin stützt sich auf einen NFO-Infratest, wonach die Protestanten zu 86%, die Katholiken zu 88% „für ein gemeinsames Abendmahl

Auf dem Prüfstand

von Protestanten und Katholiken sind“. Die Manipulierer wissen das. Sie wollen „Basisdruck“ gegen die Bischöfe erzeugen.

Die Ergebnisse der Befragung werden in den Zeitschriften „Chrismon“ und „Christ in der Gegenwart“ abgedruckt. Die beiden Zeitschriften und der ökumenische Kirchentag richten ein Internetforum ein, das die Resultate der Befragung wiedergibt und zu denen sich Experten äußern. Außerdem werden die Zuschriften in einer Dokumentation für den Ökumenischen Kirchentag in Berlin zusammengefasst und auf einer großen öffentlichen Veranstaltung vorgestellt.

Gegen die Interkommunion helfen Drohungen mit der Suspendierung von Priestern, die auf dem Ökumenischen Kirchentag mit den Protestanten gemeinsam „Abendmahl“ feiern, wenig. Warum sollen diese in Berlin nicht das praktizieren, was sie zuhause auch tun? Wichtiger und redlicher wäre es, die Bischöfe würden die Unterschiede zwischen einer Eucharistiefeier und Kommunion und dem protestantischen Gottesdienst und Abendmahl darlegen, damit die noch Zuhöbereiten die Hindernisse für eine gemeinsame „Abendmahlfeier“ wieder kennen und verstehen.

Den Initiatoren der Befragung geht es nicht darum, die objektiven Unterschiede zwischen Kommunion und Abendmahl zu vermitteln, vielmehr darum, „Stimmung zu machen“. So heißt es (ZdK-Generalsekretär Dr. Stefan Vesper, 24.01.03), die Befragung kann aus der Sicht des ZdK „dazu beitragen, dass Christen unterschiedlicher Konfessionen voneinander lernen, was ihnen Eucharistie und Abendmahl bedeuten“. Vesper weiter: „Wir haben „darauf hingewiesen, dass dieser Lernprozess ein wichti-

ger Schritt sein kann, auf dem Weg der Christen zu größerer Gemeinschaft am Tisch des Herrn weiterzukommen“. Auch hier geht es also nicht darum, was die objektiven Unterschiede zwischen Eucharistie und Abendmahl sind, sondern was sie den Befragten „bedeuten“. Dieser „Lernprozess“ kann nicht daran vorbeimogeln, was der Katechismus der Katholischen Kirche in Ziffer 1400 aussagt: „Die aus der Reformation hervorgegangenen, von der katholischen Kirche getrennten kirchlichen Gemeinschaften haben ,vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt (Unitatis redintegratio Nr. 22). Aus diesem Grund ist für die katholische Kirche die eucharistische Interkommunion mit diesen Gemeinschaften nicht möglich.“ Katholiken können nicht für das Linsengericht der „Gemeinschaft“ ihr höchstes Gut preisgeben. Papst Johannes Paul II. hat das, was Eucharistie für Katholiken ist, in seiner Ansprache an die 11. Gruppe der Brasilianischen Bischöfe anlässlich ihres Ad-limina-Besuchs in Rom am 23. Januar 2003 so ausgedrückt: „Die Eucharistie ist in der Tat das höchste geistliche Gut in der Kirche, weil es Christus, der mit seinem Fleisch der Welt das Leben gibt, selbst enthält, unser Osterlamm, das lebendige Brot“ (OR Nr. 6, 07.02.03, S7). *H.G.*

Es lebe der Fortschritt

Die Versuche einer ideologisch eingefärbten Volksverdummung treibt immer verrücktere Blüten. Unter der Überschrift „Scheidung muss kein Nachteil sein“ stand auf der ersten Seite der Augsburger Allgemeinen Zeitung (23.01.03) folgender Bericht: „Für Kinder muss das Pendeln zwischen zwei Haushalten nicht schädlich sein.“ Entscheidend für die Zufriedenheit der Kinder sei der gute Kontakt zum getrennten Elternteil, wie sich in einer Studie des Deutschen Jugendinstituts München herausstellte. „Wir hätten mehr Probleme erwartet“, sagte Markus Teubner vom DJI der Zeitschrift Brigitte. Auch mit dem schlechten Image der so genannten „Patchworkfamilien“, in

denen Kinder mit einem Elternteil oder Geschwistern aus einer anderen Familie leben, muss nach den Ergebnissen der Studie aufgeräumt werden. „Viele profitieren auch enorm von den zusätzlichen Sozialbeziehungen in so einer modernen Großfamilie“, sagte Teubner. Von 15 Millionen Kindern in Deutschland wachsen 850 000 in den „neuen“ Familien auf.

Da nach diesem Bericht Kinder nach einer Ehescheidung „enorm von zusätzlichen Sozialbeziehungen in so einer modernen Großfamilie profitieren“, müssten eigentlich Scheidungen und das Zusammenleben von Restfamilien im Interesse der Kinder staatlich gefördert und der schädliche Verfassungsparagraph, wonach Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz des Staates stehen, sofort umgewandelt werden, etwa in dem Sinne „Ehescheidungen zur Überwindung der antiquierten Familienauffassung sind in jeder Weise zu fördern“. Standesämter sollten bis auf wenige für überholte Ehenostalgiker geschlossen, bzw. in Scheidungsämter umgewandelt werden. Wie man sieht, bekommen wir in der Inflation des Fortschritts die Renaissance der Großfamilie. Natürlich nicht die von früher, mit Großeltern, Eltern und Kindern. Die ist selbstverständlich passé. Dafür erhalten wir die „Patchworkfamilie“, in der sich die Kinder der Restfamilien nach der xten Scheidung zusammenfinden und „enorm von den zusätzlichen Sozialbeziehungen“ der neuen Großfamilie profitieren. Wer weiß, vielleicht würden sich so bei weiterem Fortschritt eines Tages die kostspieligen Kinderhorte erübrigen.

Angesichts der vielen seriösen Untersuchungen, der Erfahrungen der Kinderpsychotherapeuten, wie z. B. Christa Meves, von Erzieherinnen in Kindergärten und Lehrkräften in Schulen, die das Schicksal von Scheidungswaisen miterleben, kann man solche Berichte, die Ehescheidungen als Chance für die Kinder darstellen, nur als verantwortungslos bezeichnen. Hier wird Ideologie zur Zerstörung von Ehe und Familie auf dem Rücken wehrloser Kinder ausgetragen. Der Blick richtet sich nicht auf die 850000 Kinder, die im intimen Bereich der Familie die Unfähigkeit zur Aussöhnung, zum Ver-

zeihen und zum Neuanfangen erfullen, d. h. die miterleben mussten, wie man im Grunde niemand ganz trauern kann. Da darf man sich nicht wundern, wenn sie selber bindungsunfähig werden.

Im Theaterstück „Galilei“ von Bert Brecht weigern sich die Gesandten von Florenz, durch Galileis Fernrohr zu schauen, um nicht die neu entdeckten Jupitermonde mit eigenen Augen zur Kenntnis nehmen zu müssen. Ähnlich handeln politisch Verantwortliche, die in ihrem „Reformeifer“ Ehescheidungen erleichtert und das Auseinanderbrechen der Ehen gefördert haben und die jetzt nicht den Mut haben, auf den Schaden zu blicken, für den sie mitverantwortlich sind. *H.G.*

Vorsicht vor Statistiken

Wer seine Vorstellungen wirksam unter Volk bringen will, greift gerne auf Statistiken und Umfrageergebnisse zurück. Das kann einer Meinung den Anstrich von Seriosität und Wissenschaftlichkeit und damit von Gewicht geben. Jeder halbwegs „Eingeweihte“ weiß, dass man sich dabei bestimmter Befragungstechniken bedient, die das Ergebnis massiv beeinflussen können.

Es soll hier nicht einem Generalverdacht das Wort geredet werden gemäß dem bekannten Ausspruch, der von Winston Churchill stammen soll: „Ich glaube nur der Statistik, die ich selber gefälscht habe“. Es geht vielmehr darum, bei gesellschaftspolitischen Debatten, die Entscheidungen vorausgehen, und die diesen eine Mehrheitsmeinung verschaffen sollen, nachzufragen, welche Fragen gestellt wurden, welche Institute für die Befragung herangezogen wurden, wer die Befragung in Auftrag gegeben hat usw.. Wer z. B. „die Lufthoheit“ über den Kinderbetten anstrebt, und die Mütter dazu bringen will, ihre Kinder im Babyalter Kinderhorten anzuvertrauen, der wird nach „statistisch“ abgesicherten Argumenten suchen, um die überragenden Vorteile seiner Politik für Mutter und Kind ins Feld zu führen. Wer weiterhin wegen der angestrebten Interkommunion auf dem Berliner Ökumenischen Kirchentag Druck auf die Bischöfe ausüben will,

wird dazu neigen, seine Ziele mit der überwältigend hohen Zustimmung des Kirchenvolks zu untermauern. Das Befragungsergebnis, wonach 88% der Katholiken und 86% der Protestanten ein gemeinsames Abendmahl auf dem Kirchentag begrüßen, wird an das erinnern, was der Würzburger Bischof Paul Werner Scheele zu diesem Befragungsergebnis geäußert hat: „Die Frage war so formuliert, dass jeder normale Christ sagen muss: „Natürlich möchte ich das““ (Qu: SZ 28.02.03).

Es gibt aber auch die ganz bewusste Fälschung, die strategisch eingesetzt wird, um ideologischen Bestrebungen zum Durchbruch zu verhelfen. Der bekannte ehemalige Abtreibungsarzt Dr. med. Bernhard Nathanson schreibt über ein solches Vorgehen:

„Wir gaben Zahlen an die Medien mit der Erklärung, wir hätten Umfragen gemacht und 50 – 60 % der Amerikaner seien für eine Legalisierung der Abtreibung. Dann fälschten wir die Zahl der illegalen Abtreibungen. Wir wussten, dass die Gesamtzahl der illegalen Abtreibungen in den USA jährlich etwa 100.000 betrug. Die Anzahl aber, die wir wiederholt an die Öffentlichkeit weitergaben, war 1.000.000.

Wir wussten ebenfalls, dass die Zahl der Frauen, die jährlich bei illegalen Abtreibungen starben, zwischen 200 und 250 lag. Die Anzahl, die wir ständig wiederholten und an die Medien gaben, war 10.000.

Diese Zahlen begannen das öffentliche Bewusstsein in Amerika zu prägen, und diese Zahlen waren das beste Mittel, Amerika zu überzeugen, dass wir die Abtreibungsgesetze beseitigen müssten.

Vergleicht man die Zahl von 100.000 Abtreibungen vor der Legalisierung mit 1.550.000 nachher, dann werden die Lügen erkennbar.

Eine andere Taktik, die wir benutzten, um die Öffentlichkeit zu überzeugen, war die Behauptung, dass, wenn man die Abtreibung verbiete, immer noch genau so viele Abtreibungen gemacht würden, nur eben illegal.

Das stimmt einfach nicht! Wenn wir heute Abtreibung verbieten würden, hätten wir keine 1.550.000 Abtreibungen mehr.“ (Qu.: LEBE 62/2003). *H.G.*

Im „Echo der Liebe“, dem Informationsblatt, mit dem der „Speckpater“ Werenfried van Straaten sich regelmäßig an seine Wohltäter in aller Welt wandte, versprach nun sein Nachfolger als geistlicher Assistent des Werkes „Kirche in Not“, P. Joaquín Alliende-Luco, dem heimgegangenen Gründer „schöpferische Treue“ (Echo der Liebe, Februar 2002; Postfach 1209, D-61452 Königstein):

Bei der Begegnung im Oktober 1999 gab der Heilige Vater uns seinen Segen. In Stille betreten wir danach die Peterskirche. Beim Grab des Apostelfürsten weihte P. Werenfried erneut das Werk der Gottesmutter Maria: „Mutter der Kirche, unser Werk gehört dir seit den Anfängen ... Gib, dass wir mit schöpferischer Treue das Charisma unseres Ursprungs leben.“

Das Wichtigste an einem Jünger ist die Treue zu seinem Meister. Aber Treue ist kein mechanisches Wiederholen. Treue heißt, einen lebendigen Baum pflegen und mithelfen, dass er auch in Zukunft neue Früchte hervorbringt. Wenn wir wahre Jünger unseres Gründers sein wollen, müssen wir uns gemeinsam dieser Herausforderung stellen. Vor Gott versprechen wir ihm unsere Treue. Eines Tages werden wir über diese Verantwortung Rechenschaft ablegen müssen. Erfüllt von Traurigkeit und unverbrüchlicher Hoffnung versprechen wir unserem P. Werenfried „schöpferische Treue“: Wie er es getan hat, wollen wir der Kirche dienen und mutig Zeugnis von Jesus Christus ablegen.

Das Kreuz – Symbol der Grausamkeit?

Im Anhang zu seinem Buch „Die Messe – Quelle christlichen Lebens“ (Augsburg 2003) geht Bischof Gerhard Ludwig Müller auch auf die Ablehnung des Opfers Christi und der Kirche ein, der man heute bei feministischen Theologinnen und Gegnern des Schulkreuzes begegnet. Im Rahmen einer gründlichen Klärung zugrundeliegender Missverständnisse und der Widerlegung affektgeladener Behauptungen schreibt der Bischof:

Dem christlichen Glauben wird ein Gottesbild unterstellt, demnach Gott zur Besänftigung nach „Blut“ lechze und dafür den eigenen Sohn „missbrauche“, an dessen grausamen Tod er sich geradezu ergötze. Mit dem Wort vom vergossenen Blut Christ assoziiert man dann in den Kreisen solcher Theologen „Blutschuld, Blutorgien“, so als ob die Phantasie des Christen nur so in Blutbädern herumschwelge. Dies führe zu einem

Zeit im Spektrum

christlichen Menschenbild, wonach Gewalt von Menschen an Menschen, gerade von sich liebenden Menschen, in Ehe und Familie legitimiert würde. Wer auf das Kreuz Christi schaut und sich bei der Feier des Herrenmahles in die Opfergesinnung Christi hineinnehmen lasse, werde unempfindlich gegen brutale Gewaltausübung in der Gesellschaft (...)

Es sollte den Kritikern des christlichen Gottes- und Menschenbildes zu denken geben, dass der Affekt gegen Opfer, Sühne, Dienst, Hingabe, Liebe und Vergeltungsverzicht gerade vom Nationalsozialismus und Kommunismus im Kampf gegen die Kirche propagandistisch verwertet wurde, während im Namen der „Befreiung des Menschen vom Gott Jesu Christi“ wirkliche Blutbäder angeordnet worden sind. Auch in den verschie denen Urteilen gegen Kreuze in Klassenzimmern wurde das Kreuz immer wieder als Symbol der Grausamkeit verunglimpft, die von Gott ausgehe und diejenigen, die an den Gekreuzigten glauben, verrohe und zu Gewalttaten gegen andere anstifte oder zu tatenlosem Zuschauen verleite. (S. 186f).

Statt das biblische Opfernverständnis durch die heidnische Sicht einer notwendigen Versöhnung erzürnter Götter mittels blutiger Destruktion der Opfertgabe (Tieropfer oder gar Menschenopfer) – unzulässig zu verfremden und damit eine Hürde für den sogenannten „modernen“ Menschen aufzubauen, sollte man sich besser um ein tieferes Verständnis der biblischen Botschaft und Sprache bemühen (S. 188)

„Ein Stück Himmel“

Über ein Ereignis in Paris berichtete die „Frankfurter Allgemeine“ vom 11.3.2003: der weltbekannte Schauspieler Gerard Depardieu las in der überfüllten Kathedrale Notre Dame in Gegenwart des Pariser Erzbischofs Kardinal Lustiger anderthalb Stunden aus den „Bekenntnissen“ des hl. Augustinus. Er folgte damit einer Anregung, die ihm der Papst bei einer Audienz gegeben hatte. Die Lesung wurde begleitet von Erklärungen des greisen Augustinus-Experten André Mandouze. Im Rahmen des fran-

zösischen Algerien-Jahres soll die Lesung nun auch in Moscheen, Synagogen und protestantischen Gotteshäusern wiederholt werden. – Aus dem FAZ-Bericht hier zwei Auszüge:

Die Stimme Depardieus führte so intim-sanft – „ein Mensch wagt Dich zu loben, Herr“ – in die Anfangszeilen aus dem Ersten Buch der „Bekenntnisse“ ein, als wäre der ganze monumentale gotische Kirchenraum nur dazu da, das vertrauliche Selbstgespräch eines Menschen mit seinem Gewissen in höherer Resonanzfülle zu ertränken.

„Ich kam nach Karthago und verlor mich in niedriger Liebe“, fuhr Depardieu, vor dem Altar stehend, aus dem Dritten Buch fort. Mochte sein beinahe konversationshaft hingehauchtes „mon Dieu“ zunächst ein paar ungeduldige Rufe „Lauter!“ aus dem hinteren Kirchenschiff veranlassen, so verstummten die bald auf immer. In gebannter Stille folgte die Menge dem Rezitanten (...)

Der große Applaus in Notre-Dome galt nicht nur dem Filmstar und seinem gelehrten Begleiter, sondern auch einer monumentalen Darstellerpersönlichkeit, die als Halunke und Held, als ruheloser Dorfpfarrer in Maurice Pialats Verfilmung von Bernanos' „Unter der Sonne Satans“ und als stampfender Cyrano de Bergerac stets auch ein Stück Himmel hinter ihrem breiten Profil durchscheinen ließ und die mit einigen Textauszügen des Augustinus hier beinahe flüsternd dreitausend Zuhörer in Bann hielt.

Keine Mission mehr?

In „Kirche heute“ beschäftigte sich Weihbischof Andreas Laun mit der heute oft zu hörenden Behauptung, keiner dürfe seine religiöse Überzeugung für die einzige Wahrheit halten; es gebe da nicht „die“ Wahrheit, sondern nur mehrere Wahrheiten, und demnach sei Mission unangebracht, ja sogar gefährlich für das Zusammenleben und unmoralisch („Sehnsucht nach Wahrheit verbindet“; Kirche heute Nr. 3/2003, S. 4f; Postfach 1409, D-84498 Altötting). Im Hinblick auf die Judenmission geht der Weihbischof am Schluss auf die Aussage des Rabbiners Abraham Heschel ein: „Judenmission ist eine Aufforderung an einzelne Juden, ihre Gemeinschaft, ihre Würde, die heilige Geschichte ihres Volkes zu verraten“. Weihbischof Laun dazu:

Angesichts seiner berührenden Angst um das Judentum, das er als den großen Reichtum seines Lebens weiß, antworte ich ihm mit den Worten seines ehemaligen Bruders im Rabbiner-Amt, Zolli, der sich taufen ließ und erklärte: „Ich habe mich von der Synagoge nicht losgesagt, das Christentum ist ihre Vollendung“. Nein, wir Christen wünschen uns keine

„Welt ohne Juden“, aber so wie Gott auch in jüdischer Erwartung die Welt zusammenführen wird, so warte ich darauf, dass sich jedes Knie vor Jesus, dem Christus, beugen wird. Ist das dann das Ende des Judentums? Nein, weil ich die Verschmelzung von Juden und Christen als Vollendung all dessen begreife, was Heschel so eindringlich aufzählt. Ich würde ihm die Frage anders stellen: Wenn er – wie viele Juden vor ihm, von Paulus bis E. Stein – Juden, die sich ihrer jüdischen Identität bewusst waren – in Jesus den erwarteten Christus erkannt hätte, wäre er ihm nicht gefolgt, nicht, obwohl er Jude ist, und nicht als Selbstmord seiner Existenz, sondern weil er Jude ist und er erkannt hätte, dass sich in Jesus erfüllte, was die Schrift ihm, dem Juden, doch schon immer gesagt hat? Wahr ist: Es wäre der Weg zur wahren menschlichen, beglückenden, bunten Vielfalt – wenn alle Menschen katholisch würden und alle Gotteshäuser und Tempel katholische Kirchen! Das hat mit Hochmut nichts zu tun, weil Katholiken wissen: Die Offenbarung Gottes ist Geschenk von oben, wir halten es in gebrechlichen Gefäßen. Wie sollte ich mir etwas einbilden auf ein Geschenk, das Gott allen geben will, weil Er alle liebt? Auch würde niemand dabei verlieren: Denn in welcher Religion einer auch lebt, alles Gute daran darf er nicht nur behalten, sondern er soll es – und er wird es in Christus neu, gereinigt, wiederfinden. Jesus ist das Wort Gottes, das Fleisch geworden ist – das im Glauben zu erkennen, ist etwas, was man nur jedem Menschen wünschen kann.

Die Bibel: Museum oder „Tisch des Wortes“?

Zum „Jahr der Bibel“ wies Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ auf die Auswirkungen der sogenannten „historisch-kritischen Exegese“ hin, die in letzter Zeit in vielfacher Weise unter die Leute gebracht wurde: angesichts ihrer komplizierten (einander auch widersprechenden) Hypothesen und Lehren fühle sich der Nicht-Fachtheologe „entmündigt“ („Wie ein bleierner Mantel“, SKS 7/2003).

Dass wir im deutschen Sprachraum zur Zeit ein ökumenisches „Jahr der Bibel“ begehen, höre ich mit gemischten Gefühlen (...) Irgendwo habe ich den Vergleich gelesen: Für die früheren Generationen war die Bibel ein „Haus zum Leben“. Heute hat die Bibelwissenschaft daraus ein „Museum“ gemacht, das man nur mehr mit einem kundigen Führer besichtigen kann. – Eine allzu bereite Wissenschaftsgläubigkeit ist eine Erscheinung unserer Zeit. Und diese „hängt sich wie Blei an unsere Füße“, wenn wir an die Bibel herangehen, schrieb schon

in den siebziger Jahren der evangelische Kirchenhistoriker Walter Nigg. Man kann sich vorstellen, dass Protestanten unter dieser Irritation noch mehr leiden als wir Katholiken, weil für sie die Bibel die einzige Glaubensquelle ist (sola scriptura). Deshalb warnt Nigg: „Man kann nicht hinter den biblischen Text zurückgehen, ohne dass man sich in einem Wald von subjektiven Hypothesen verliert.“

Dabei wäre es an und für sich nicht falsch, auch „historisch kritisch“ an die Bibel heranzugehen. Problematisch sind die Spekulationen, die unter diesem Namen verbreitet werden. Nicht wenig davon ist nämlich nur „kritisch“ und weniger „historisch“ exakt zu belegen. Den Theologen ist die Bibelwissenschaft in vielen Bereichen hilfreich. Aber der Nicht-Theologe, der die Heilige Schrift lesen will, muss das nicht alles wissen und beachten.

Es ist zu befürchten, dass die genannten „Museumsführer“ im „Jahr der Bibel“ Hochkonjunktur haben werden. Aber jeder Gläubige kann sich selbstständig mit offenem Herzen dem „Worte Gottes“ nahen, das in der Bibel „unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden“ ist, wie das II. Vatikanum sagt, und es in seiner Urgewalt auf sich wirken lassen. Wenn das viele tun, und so am „Tisch des Wortes“ mit dem Herrn „kommunizieren“, wird das „Jahr der Bibel“ ein Segen sein. Wenn es aber primär dazu benützt wird, uns mit exegetischen Theorien zu belasten ... siehe oben!

„Zutritt verboten“ – für Gott?

Im November 2002 hielt Joseph Kardinal Ratzinger in Murcia/Spanien einen Vortrag über das Lehrschreiben „Dominus Jesus – Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“. Der deutsche Originaltext wurde in der Zeitung „Die Tagespost“ vom 1.3.2003 veröffentlicht (Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Die angeblich wissenschaftliche Deutung der Evangelien – so der Kardinal in dem Vortrag – werde oft von zwei folgenreichen Vorurteilen bestimmt: 1. von einem Vorurteil darüber, was Jesus nicht sein könne (Gott), und 2. einem Vorurteil darüber, was Jesus nach Meinung der Deuter sein solle (z.B. Revolutionär); die Texte der Evangelien werden jeweils dementsprechend ausgewählt, für echt oder unecht erklärt, umgedeutet usw., und damit werde ihre eigentliche Botschaft verfehlt. Der Kardinal bemerkt dazu:

Die im Allgemeinen berechnete Voraussetzung, dass Berichte von Einbrüchen des ganz Anderen in den Zusammenhang der Weltgeschichte kritisch zu betrachten sind, wird dann fatal und gefährlich, wenn sie zu einem immer gültigen

Ausschluss des ganz Anderen – Gottes – wird, der unsere gewöhnlichen Erfahrungen überschreitet.

Aber gerade dies ist unsere Situation. Unsere Art von Wissenschaftlichkeit verbietet Gott den Zugang zur Welt (...) *Gegen die Behauptung, es sei Anmaßung, in Sachen Religion von Wahrheit zu sprechen oder gar zu behaupten, in der eigenen Religion „die“ Wahrheit zu haben, man könne immer nur auf der Suche nach der Wahrheit sein, wendet Kardinal Ratzinger u.a. ein:*

Aber – so muss man dagegen fragen – was ist das für eine Suche, die nie ankommen darf? Sucht sie wirklich, oder will sie in Wahrheit gar nicht finden, weil es das Gefundene nicht geben darf? (...) Mir scheint, man müsse die Sache mit der Anmaßung umkehren. Ist es nicht Anmaßung zu sagen, Gott könne uns nicht das Geschenk der Wahrheit machen? (...) Ist es nicht eine Degradierung des Menschen und seiner Sehnsucht nach Gott, uns nur als ewig im Dunkel Tastende anzuerkennen? Und damit geht dann Hand in Hand die wirkliche Anmaßung, dass wir eben selber Gottes Stelle einnehmen und bestimmen möchten, wer wir sind und was wir tun und aus uns und der Welt machen wollen (...)

Freilich, den Nichtchristen mag unser Glaube ... als Anmaßung erscheinen. Um so dringlicher ist es, dass wir solche Erkenntnis nicht als unsere Leistung ansehen, sondern der Wahrheit treu bleiben, dass die Begegnung mit dem Wort auch für uns nur Geschenk ist (...) Denn nur so wird der Primat der Wahrheit aufgerichtet. Und dann ist auch die Idee der Anmaßung von innen her überwunden (...)

Ein Herzstück der Kirche

Über „Perspektiven, Chancen und pastorale Konsequenzen“ in einer „scheinbar schwierigen Zeit für die Kirche“ sprach Bischof Dr. Reinhard Marx von Trier vor einer Dechantenkonferenz. „komma“ brachte den Vortrag in Nr. 15/2002 (Pommerotterweg 15, D-52076 Aachen). Zur Katechese sagte der Bischof u.a.:

Wir brauchen eine Erneuerung und Vertiefung der Katechese. Die Katechese ist ein Herzstück der Kirche, weil sie hinführt zu den Sakramenten ..., wo Himmel und Erde sich berühren ... Wie können wir eine kraftvolle Katechese in Gang bringen? ... Katechese durch Leute, die selber Katechese bräuchten, ist nicht sinnvoll. Wir brauchen in den Gemeinden katechetische Gruppen, die auch immer wieder andere einladen können, den Weg mitzugehen. Es wäre sicher rigoristisch zu sagen, niemand, der noch selbst suchend ist, kann als Katechet mitmachen. Aber in der katechetischen Arbeit muß es im Kern eine Gruppe geben, die weiß, um was es geht.

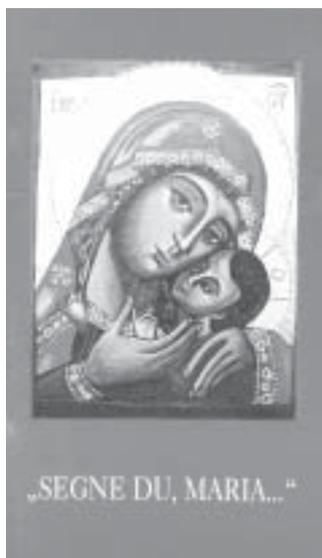
Bücher

Janne Haaland Matlary: Love-Story – So wurde ich katholisch. St. Ulrich Verlag, Augsburg 2003, 245 S.: ISBN Nr. 3-929246-89-9, 18,90 Euro (D), 19,50 Euro (A), 32,10 SFr.



Der Titel lässt die Geschichte der Hinwendung zur katholischen Kirche vermuten. Tatsächlich bietet das Buch mehr, nämlich die Neugierde einer jungen Frau, die sich zunächst ganz „intellektuell“

für den Katholizismus in der säkularisierten Umwelt interessiert, dann schnell zur katholischen Kirche konvertiert, ein „Sonntagschristentum“ lebt, das sie so wenig befriedigt, dass sie die Kirche wieder verlassen will. Durch Begegnungen mit Menschen, die ihren Glauben als Berufung leben, erkennt die Autorin, dass Katholischsein heißt, immer tiefer einzudringen in das Geheimnis Christi, der jeden, der sich führen lässt, immer mehr an sich zieht. Dieser Weg zu einem tieferen Christusverständnis wird vor dem faszinierenden Hintergrund der Biographie einer modernen Frau geschildert, die selbstbewusst und erstaunlich offen ihren turbulenten und ereignisreichen Weg als Studentin, Mutter, Professorin und stellvertretende Außenministerin schildert. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*



Lebensgeschichte der Kordula Wöhler, 2,50 Euro; Bezugsadresse: Kriemhilde Koll, Schriftenapostolat, Amoserstr. 3, A-9971 Matrei/Osttirol.

David Berger: Thomas von Aquin begegnen. St.-Ulrich-Verlag Augsburg, 2002. 174 S. ISBN Nr. 3-929246-77-5, 11,90 Euro.



Im ersten Teil seines Buches bringt uns der Autor den Hl. Thomas von Aquin mittels einer ausführlichen Biographie nahe, die den aktuellen Erkenntnissen der historischen Forschung Rechnung trägt. Aus den verfügbaren Quellen entsteht in aller Lebendigkeit

das Bild eines berufenen Gottes- und Kirchenmannes, der im Alter von sechs Jahren Mitglied der Benediktinerabtei von Monte Cassino wurde. Mit etwa zwanzig Jahren schloss er sich einem der damals entstehenden Bettelorden, den Dominikanern an. Der radikale Anspruch dieser Gemeinschaften war für die Zeit revolutionär und begründete ihr Spannungsverhältnis zur etablierten Kirche. Leben und Werk des Hl. Thomas können nur vor diesem Hintergrund vollständig verstanden und gewürdigt werden.

Im zweiten Teil des Buches führt uns der Autor das geistige und geistliche Wirken des Aquinaten vor Augen. Schon in jungen Jahren wurde er mehrfach mit anspruchsvollsten Lehrtätigkeiten beauftragt. Wir erleben einen höchstbegabten Denker, der die theologischen Auseinandersetzungen seiner Zeit wie kein anderer prägte. Wenn es zu grundsätzlichen innerkirchlichen Disputen kam, wurde er vom Generalminister seines Ordens beauftragt, die Einheit der Lehre zu wahren. So weilte Thomas mehrfach an der Universität zu Paris, um sich solchen Auseinandersetzungen zu stellen und den geistigen Kampf so lange zu führen, bis der Konsens wiederhergestellt war. Es ist überliefert, dass ihm dies stets in der Haltung der Liebe und Demut gelang.

Die schier unfassbare geistige Produktivität des Aquinaten fand ihren Niederschlag in unzähligen Werken und Abhandlungen zu theologischen Themenkomplexen.

Thomas von Aquin verdankt die Kirche, wie wohl keinem anderen Menschen, die Erschließung und Wahrung ihres geistigen Schatzes, der ihr von Jesus Christus anvertraut wurde.

Die Sprache des Autors ist äußerst differenziert und präzise. Seine Analysen sind fundiert und verantwortungsbewusst.

Dieses Buch bereichert die theologische Forschung. Ihm ist darüberhinaus eine weite allgemeine Verbreitung zu wünschen, da es uns gewissermaßen absichtslos den spirituellen Reichtum des katholischen Glaubens vor Augen führt.

Günter Buschmann

Paul Josef Cordes: Die verlorenen Väter. Ein Notruf; Herder, Freiburg i. Breisgau, 2002; Euro 14,90, Euro/Austria 15,20, Sfr 27,00; ISBN 3-451-27786-7

Die Aktualität dieses Buches scheint nicht nur im Titel des Buches auf, sondern der Autor liefert im ersten Drittel viele und interessante Fakten, um empirisch und behutsam zu seinem eigentlichen Thema hinzuführen: Was ist Vaterschaft, was hat sie mit dem Glauben und mit Gott zu tun; und wieso ist die katholische Kirche derjenige Ort, an dem der Missbrauch des Vaternamens am wirksamsten verhindert wird? Die Brisanz der Thematik und die Größe der Aufgabe kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, was M.J. Le Guillou, einer der Lehrmeister von Kardinal Schönborn, sagte: „Das Geheimnis des Vaters ist das Herzstück des christlichen Glaubens, aber auch aller modernen Ideologien (Freuds, Marx, Nietzsches, ...), die es ebenso sehr ablehnten, wie die Christen es anbeten. Ihr Gedankengut verdichtet sich darin, dass sie alles so einrichten wollen, dass es keinen Vater mehr braucht. So etwas gab es schon einmal, im 2. Jahrhundert, wo die Kirche bis ins Innerste erschüttert wurde ...“.

Das Buch gliedert sich in vier Teile, die aufeinander aufbauen: Im ersten Teil schildert der Autor empirische Auswirkungen der Vaterkrise in unserer Zeit. Wenn die Vaterschaft in den Schatten gerät oder aus ideologischen Gründen abgedunkelt wird (denken wir etwa auch an die sehr aktuelle „Gender“-Diskussion und an manche feministische Bio-Negation), dann übernehmen nicht nur alle möglichen Ersatzväter deren Stelle, sondern es unterbleibt vor allem eine Herzensbildung der Väter, die erschütternde soziologische, psychologische und existentielle Auswirkungen zeitigt. Leider, so zeigt Cordes, wird das durch äußerst einseitige Gesetzgebungen (auch in der BRD) stark gefördert. Cordes schildert die darauf zurückführbaren menschlichen Notlagen. Dabei stützt er sich u.a. auf die Erhebungen der amerikanischen Feministin und Pulitzerpreisträgerin Susan Faludi. Diese hatte sich bei den in den letzten Jahren in den USA entstandenen Männertreffen umgeschaut, etwa bei den sog. „Promise-Keepers“, die jährlich über eine Millionen Männer in Fußballstadien zusammenbringen und, gestützt auf den christlichen Glauben, sich eine neue Art, Vaterschaft zu leben, erarbeiten wollen. Auch in den Milieus rechtsradikaler Jugendlicher trat immer wieder als roter Faden die Abwesenheit oder falsche Anwesenheit des Vaters zu Tage.

Im zweiten systematischen Teil versucht Cordes eine erste, anthropologische Antwort auf das Phänomen Vaterschaft zu geben. Er arbeitet mit Hilfe der Untersu-

Nachrichten



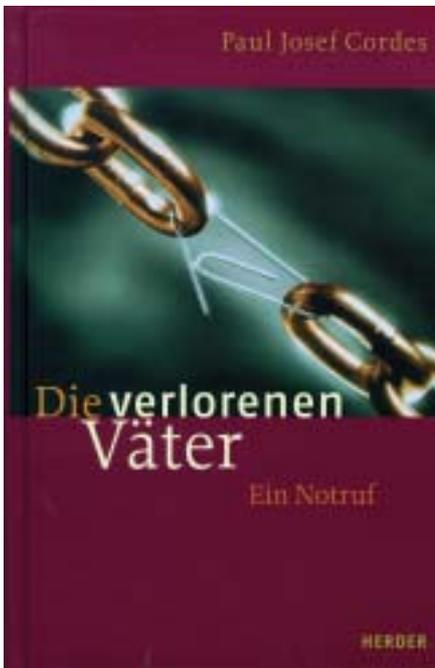
Papst fordert Reinigung der katholischen Liturgie

Vatikanstadt (DT/KNA) Papst Johannes Paul II. hat sich für eine „Reinigung“ der Liturgie von unangemessenen Elementen ausgesprochen. Am 19.2.2003 sagte er im Vatikan vor mehreren tausend Pilgern aus aller Welt, der Gottesdienst müsse von „Stil-Verwischungen, ungepflegten Ausdrucksformen und schlampigen Melodien und Texten“ gereinigt werden. Derartige Phänomene seien der Größe der gottesdienstlichen Feier „wenig angemessen“. Die christlichen Gemeinden forderte der Papst zu einer Gewissensprüfung auf, um zur Schönheit der Musik und des Gesangs in der Liturgie zurückzukehren. Zu Gebet gehörten nicht nur theologisch korrekte Formulierungen, sondern auch eine ansprechende und würdige Ausdrucksweise. *Qu.: DT 25.02.03*



Kapellari: Verflachungen widerstehen

Graz (sb). Der steirische Bischof Egon Kapellari hat bei einem Ökumenischen Empfang die christlichen Kirchen und Gemeinschaften ermahnt „Verflachungen zu widerstehen, die zwar vorübergehenden Beifall aus breiten Kreisen der Zivilgesellschaft erbringen, aber zerstörerische Konsequenzen nach sich ziehen“. Der „ökumenische Frost“, den es auch in Österreich in letzter Zeit gegeben habe, sei eine Aufforderung in dieser Richtung. Kapellari zitierte die Warnung des Berliner evangelischen Bischofs Huber vor einer Selbstsäkularisierung der Kirche und meinte: „Diese Warnung sollte auch in der katholischen Kirche beherzigt werden, und ich beziehe sie besonders auf das Mysterium der Eucharistie, das nicht von seiner verbindlichen Deutung durch die große Tradition abgekoppelt und kirchenpolitisch instrumentalisiert oder gar banalisiert werden darf.“ In allen Kirchen gebe es heute Spannungen, die aus der Sorge um die eigene Identität erwachsen. Es bedarf nach Ansicht von Bischof Kapellari deshalb auch „einer innerkatholischen, einer innerorthodoxen und einer innerprotestantischen Ökumene“. *Qu.: DT 25.02.03*



chungen der Psychologen Stark und Erikson, sowie der Untersuchungen des katholischen Philosophen Gabriel Marcel heraus, dass Vaterschaft im Vollsinn kaum von der biologischen Zeugung her zu verstehen ist, sondern vor allem von der übernommenen Verantwortung für das Kind beleuchtet werden muss. „Vaterschaft lässt sich in keiner Weise auf den Akt der Zeugung reduzieren und verkürzen. Sie erwächst aus der übernommenen und durchgetragenen Verantwortung. Sie verschwindet, wo Naturkräfte blind ihren Weg nehmen, ohne dass zu geistigem Wachstum angeleitet und eingegangene Verpflichtungen anerkannt werden. Positiv ist sie: „ein Ausgeben seiner selbst, das man einer Gabe vergleichen kann“ (Marcel). Schon in diesem Teil kann der Leser merken, dass echte Vaterschaft, die das Kind zu wahrer Eigenständigkeit und Liebesfähigkeit hinführen will, die anspruchsvollste Aufgabe des Menschen, v.a. des Mannes, überhaupt ist und für einen Christen mehr Stoff als genug zu wirklichem Heiligwerden bietet.

Der feinsinnige Kommentar zur Vater-Sohn-Beziehungen zwischen dem hl. Franziskus und dessen Vater und zwischen Abraham und seinem Sohn Isaak lässt im dritten Teil die transzendente Offenheit der Vater-Sohn-Beziehung auf Gott hin aufscheinen. Ohne Glauben und Vertrauen auf Gott wären die letzten Konsequenzen von Vaterschaft nicht lebbar. Zweifellos wird den Leser, der bis hierher durch einen geläuterten Blick auf die menschliche Natur vorbereitet wurde, der Blick auf die gnadenhafte Vaterschaft, die uns Christus erschlossen hat, am meisten faszinieren. Cordes geht zunächst dem Verblasen des Vaternamens geistes- und religionswissenschaftlich nach: er zeigt die Auswirkungen einer belasteten Vaterbeziehung in Luthers Theologie (Luther

erkennt zwar: „Wer Gott als zornig ansieht, der sieht ihn nicht recht ...“ – aber es durchformt ihn nicht: er gesteht, dass das Wort „Vater“ bei der hl. Messe bei ihm tiefe Not auslöste). Danach analysiert der Autor die gänzliche Abwesenheit des Vaternamens im Islam (Allah hat im Koran zwar 90 Namen; aber keiner davon ist „Vater“). Inkarnation wird als Irrweg bezeichnet. Die (sog.) Liebe zu Allah zielt für den Moslem nicht auf Einswerden, sondern auf Entwerden (eine Art Entpersönlichung, totale Unterwerfung). Für das Judentum spielt der Vatername – wie das Alte Testament zeigt – dagegen schon eine wichtige Rolle; allerdings wird als Sohn nur das Volk als Kollektiv und nicht der Einzelne begriffen. („Im Judentum ist der Vaterglaube völkisch konzipiert“; und es ist noch ein weiter Weg zu einer persönlichen Zuwendung. Es kommen zwar manchmal scheinbar sehr persönliche Anreden vor, sie sind jedoch alle als Aussagen „über“ Gott gemeint und nicht als Anrede.) Jesus Christus dagegen gebraucht nicht bloß 170 Mal den Namen ‚Vater‘, sondern erschließt den Vater in einer vorher nicht gekannten und vermutbaren Intimität: „mein Vater“. Cordes arbeitet hier die wirklich „revolutionäre Bruchstelle zwischen Altem und Neuem Testament im Kleinsten genau bestimmt“ heraus, kommentiert Botho Strauss.

Schließlich deutet der Autor am Ende auf die Wichtigkeit einer geistig-starken Vaterschaft (geistige Vaterschaft) für unsere Zeit hin. Nichts trägt so sehr zum Gutsein bei wie die unmittelbare Schau auf ein konkretes Vorbild. Darin liegt die Chance geistiger Vaterschaft. Hierin muss auch die echte Überwindung allen bloßen Moralisiereis und Jammerns über Zustände in Familie und Gesellschaft erkannt werden, gemäß den Worten von Johannes Paul II.: „Das alleinige Wirken der allgemeinen ethischen Normen ist eine Bedrohung für das selbständige ethische Erkennen und Wollen von Seiten dessen, an den diese Normen gerichtet sind. Hingegen ist bei dem vorbildlichen Wirken des personalen Ideals die Selbständigkeit des Erkennens und Wirkens von Seiten des Nachfolgers und Jüngers gesichert. Der gesamt Einfluss des Vorbildes stützt sich nämlich auf die Liebe zur Person des Meisters, und diese Liebe ist die grundlegende Quelle des erkennenden Wertempfindens.“

Man kann sich den Worten von Botho Strauss in seinem kurzen Vorwort nur anschließen: ein Buch „für das man nur dankbar sein kann angesichts der aktuellen Verlustgeschichte im Vater-Sohn – Meister-Schüler-Verhältnis, die im übrigen nicht zuerst eine Einbuße an Tradition als vielmehr an Rebellion zur Folge hat.“ *Harald Bienek*

Was ist das Wichtigste, das man wissen muss? Zum Tod des Philosophen

Ivo Höllhuber †



Die katholische Kirche hat einen scharfsinnigen Denker verloren. In Salzburg starb am 26. Oktober 2002 im Alter von 96 Jahren DDDr. Ivo Höllhuber. Er hatte am 8. Juni 1906 in Wien das Licht der Welt erblickt.

Ivo Höllhuber war ein Sprachgenie; er absolvierte die großen Staatsexamen Italienisch, Spanisch, Französisch, Englisch, so dass er in diesen Sprachen Bücher schreiben konnte. Er besaß einen dreifachen Dokortitel Dr. phil. (Uni Wien), Dr. iur. (Uni Innsbruck), Dr. rer. pol. Er war Sekretär des Polizei-Präsidenten von Wien und später Polizeioberst bis zu seiner Pensionierung. Im Zweiten Weltkrieg wurde er im Deutschen Heer in Italien als Dolmetscher eingesetzt. Seine Leidenschaft war die Philosophie, vor allem die Frage nach der Existenz Gottes. Allein in deutscher Sprache brachte er zehn Bücher heraus.

Von Ivo Höllhuber sind im Christiana-Verlag erschienen:

Aschermittwoch der Theologie 1985,
Philosophie als Prae-Eschatologie 1992,

Auferstehung der Wahrheit aus dem Nebel des modernen Agnostizismus 1996.

Der Verfasser hatte sich als Aufgabe gestellt, von seiner Warte aus den Erweis zu erbringen, dass das Wichtigste im Leben ist, zu wissen, was das Wichtigste ist. Diese an sich selbstverständliche These ist in Wirklichkeit gar nicht so selbstverständlich. In zwei Schritten wird der Erweis angegangen. Zunächst wird führenden Naturwissenschaftlern eine immanente Grenzüberschreitung in ihrem Fach nachgewiesen und auf andere hervorragende Vertreter des gleichen Faches verwiesen, die auf die übersehenen Konsequenzen der für unwiderlegbar gehaltenen Lehren ihrer Fachkollegen hingewiesen haben, aber meist unbeachtet blieben. Vor allem werden rechtspositivistische Ideologien in der als Geisteswissenschaft anerkannten Soziologie geortet. Requiescat in pace. *Arnold Guillet*

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003. S. 61

Neu: Fulda: jd. 2. und 4. Fr. im Monat, 18.00 Uhr, Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenburg.

Änderung: Köln: Maria-Hilf Kirche, Rolandstr. 59; jeweils: So: 10.00 Uhr; Mi: 18.30 Uhr; Fr: 18.30 Uhr; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0221-5716777

Sühnenacht - Sühneanbetung

Neu: monatl. Sühnenacht:

Köln: jd. 3. Samstag, Pfarr- u. Wallfahrtskirche St. Maria, Kupfergasse, ab 18.30 Uhr, währenddessen: Ro.kr. u. Beichtgel.; Hinweise: 0221-2576237

Berlin: St. Norbert: 5.4.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 24.4.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 27.4.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

Hannover: 5.4.2003, Pfarrkirche St. Konrad, H-List; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 7.4.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 5.4.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr; Hinweise: 07531-77779

Königstein: 7.4. u. 21.4.; jd. 2. u. 3. Mo nach Herz-Jesu-Fr.; 18.00 Uhr, Ursulinenkloster; Hinweise: 06174-4419

Leuterod/Ötzingen: 29.4.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 5.4.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 9.4.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

12./13.4.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 3.5.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtage:

9.4.2003, **Exerzitienheim Himmelspforten**, Pfr. i.R. E. Höfling, Thema: Ich gebe Euch ein neues Herz; Hinweise: 0931.450610

10.4.2003, **Endel-Haus Marienstein**, Hinweise: 05921-15291

27.4.2003, **Marienfried**, Kpl. P. L. Huber: Die Buße – Gott schenkt uns sein Erbarmen; Hinweise: 07302-9227-0

2.5.-6.5.2003, **Maria Engelport**; Thema: Herz Jesu, Quelle des Lebens und der Heiligkeit; mit Pater J. C. Trummet CMM; 4.5.2003, feierl. Hochamt in der Engelporter Klosterkirche, m. P. Prof. Dr. W. Ockenfels OP; Hinweise: 0231-593167

Pro Missa Tridentina: 3.4.2003, 19.00 Uhr, Rhaetenhaus, Luisenstr. 27, München, P. Almis de Andrade FSSP: Die alte Liturgie der Karwoche; Hinweise: 089-263831

Osterakademie 23. - 26. April 2003

„Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“ (Spr 1,7)
- Ökumene wohin?

Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer
Programm: Prof. Dr. Klaus Berger: Das Eucharistieverständnis bei den Lutheranern und in der kath. Kirche; Prof. Dr. Manfred Hauke: Der eine Glaube als Grundlage des katholischen Ökumenismus. Sinn und Unsinn der Redeweise von der ‚versöhnten Verschiedenheit‘; Prof. Dr. Karl Kertelge: Herausforderungen der Ökumene heute – Chancen und Grenzen ökumenischer Kooperation im Bistum Münster; Pfarrer Dr. Joseph Overath: Austeilen von Brot und Wein? Überlegungen zum ‚Evangelischen Gottesdienstbuch‘ von 1999; Pastor Jens Motschmann: Die Rechtfertigungslehre nach Luther; Pfarrer Albrecht von Raab-



Straube: Abenteuerliche Erfahrungen in evangelischen und katholischen Kirchengemeinschaften. – Der Weg eines Pfarrers von der lutherischen Kirche zur Una Sancta

Dr. Christian Schaller: Die Wahrheit wird euch freimachen. Das Amtsverständnis der katholischen Kirche; N.N.: Notwendigkeit und Grenzen der ökumenischen Zusammenarbeit

Rückfragen und Anmeldungen zur Tagung: Tel. 02542/98434 bzw. Fax 98436.

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater-Brunns-Haus,
29.4.2003 Pfr. B. Ollmert: Die heilige
Therese von Lisieux; Hinweise: 0331-
2307990

**Arbeitskreis Weltjugendtage im Bistum
Mainz** Weltkirche hautnah – 12.4.2003,
11.00 - 22.00 Uhr, Pfarrei St. Marien/
Offenbach; regionale Weltjugendtag für
die Region Rhein-Main; Hinweise:
06104-973733

5. Internationaler Gebetstag

zu Ehren der Frau und Mutter aller Völ-
ker: 7.-9. Juni 2003 in Amsterdam, RAI
Zentrum, Hinweise: 049 (0) 7622-673632
IMAK Wallfahrt:

9.-19.6.2003, Die Spuren des hl.
Josemaria; besuchte Orte u.a. Torreciudad,
Lourdes, Barcelona, Saragossa, Logrono,
Barbastro. Hinweise: IMAK, Maasstr. 2,
47623 Kevelaar

Initiativkreise

Berlin, Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis:
9.4.2003, 20.00 Uhr, Prof. Dr. K. Löw: Trifft
die Christen Mitschuld am Holocaust?
Eine Antwort auf Hochhuth und Gold-
hagen; Hinweise: 030-8035980

Mainz: 27.4.2003, Feier des Barmher-
zigkeits-Sonntags im Kloster Kamp-Born-
hofen; Hinweise: 06725-4556

Würzburg; Liborius Wagner-Kreis:
3.4.2003, 20.00 Uhr, St. Burkardushaus, Am
Bruderhof 1; RiAG R. Beckmann: Bio-
medizin ohne Grenzen?; Hinweise:
06022-20726

Berichtigung zu Nr. 3/2003

Seite 70, Bildlegende: Die Anfangsseite
der „Wenzelsbibel“ zeigt die Initiale „I“,
nicht „L“.
Seite 91, 1. Spalte, 24. Zeile von oben:
Ostergrabens statt Ostergrabes

Forum der Leser

Ethischer Relativismus contra Wahr- heit

Kardinal Ratzinger sagt sinngemäß für
viele Menschen heute ist der Relativis-
mus die neue Formel für Wahrheit. Der
Philosoph Robert Spaemann entfaltet
diese These in philosophischer Schärfe
in seinen Ausführungen über den ethi-
schen Relativismus (Fels 3/2003).

Es gibt keine absolute Wahrheit. Nicht
der Mensch hat sich nach der „Wahrheit“
zu richten, sondern die „Wahrheit“ hat
sich nach dem Menschen zu richten,
näherhin nach dem Willen der Bürger ei-
nes freiheitlichen Staates.

– Nochmals anders: Es gibt keine
absoluten und immer gültigen Wahrhei-
ten. Biblisch ausgedrückt: Es gibt nicht
einen immer gültigen Dekalog. Theolo-
gisch ausgedrückt: Es gibt keine Dog-
men, die ihre Gültigkeit behalten. Viel-
mehr ist ihre Gültigkeit zeitbedingt.

– Nun kennt die Theologie wohl
eine so genannte „Dogmengeschichte“.
Doch diese „Dogmengeschichte“ meint
lediglich die zeitgemäße Formulierung,
nicht aber den Inhalt. Nun ist jedes Dog-
ma gegen eine bestimmte Irrlehre gerich-
tet.

Es ist ungeheuerlich, die immer und
ewig gültige Wahrheit über Gott und die
Welt abhängig zu machen von der Ak-

zeptanz von Menschen. In diesem Fall
würden demokratische Denkmuster auf
die Wahrheitsfrage übertragen. In unse-
rer demokratischen, ja verdemokrati-
sierten Epoche würde unter diesen Um-
ständen die Religion zu einer Belie-
bigkeits„religion“ herabgestuft.

Der Prophet Daniel formuliert in einer
apokalyptischen Aussage: „Das Horn
stürzte die Wahrheit zu Boden ...“ (Dan
8,12) Den Jüngern verheißt der Herr: „Hei-
lige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die
Wahrheit.“ (Joh 17,17)

Willibald Scherb

Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2003

1. für alle für die Kirche Verantwort-
lichen, dass sich in ihrem Leben die
erleuchtende Führung durch Gottes
Geist beispielhaft zeigt.

2. dass alle, die in den Missionen tä-
tig sind, dafür einstehen, dass alle
Menschen zur Heiligkeit gerufen
sind.

Zum Tod von Pater Werenfried van Straaten

Der Speckpater setzte sich nicht nur
für die Kirche in Not mit flammenden
Aufrufen und Aktionen ein, sondern auch
für die Mütter in Not. Mit scharfen Wor-
ten trat er für den uneingeschränkten
Schutz des menschlichen Lebens von der
Empfängnis bis zum natürlichen Tod ein.

Die Tötung der ungeborenen Kinder
und die Euthanasie geißelte er, wie das
Vatikanum II, als verabscheuungswürdi-
ge Verbrechen.

Christoph M. Arzberger
89134 Herlingen

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Norbert Martin,
Am Sonnenhang 21, 56179 Vallendar
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Oswald Scheuermann
Am Neubruch 25,
90571 Schwaig-Behringendorf
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg/Lech
- Adam Riedlberger
Im Winkel 4, 86899 Landsberg/Lech

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz +
Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto
Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an:
Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Für die vielen unbekanntenen Menschen, die unter Lebensgefahr Verfolgten geholfen haben:

Ein Dankesbrief gegen das Vergessen



Viele, die in der NS-Zeit zwischen 1933 und 1945 Verfolgten halfen, sind unbekannt geblieben. Sie sind unbesungene Helden. Einer von ihnen war der Pfarrer Dr. Bernard Custodis von St. Elisabeth in Bonn. Ein später Brief von einer überlebenden Jüdin bestätigt seinen außergewöhnlichen Mut. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

„Liebe Pfarrangehörige von St. Elisabeth!

Ich möchte mit diesem Brief nachträglich einem Menschen von großer Herzengüte Dank sagen – Ihrem ehemaligen Pfarrer Herrn Dr. Custodis. Ihm habe ich und meine ganze Familie vieles zu verdanken. Vor 60 Jahren habe ich in Ihrer Pfarre gewohnt. Meine Mutter war 1921 vom jüdischen zum katholischen

Glauben übergetreten. Unter Betreuung und Führung von Frau Dr. Wilde und Herrn Pfarrer Custodis gingen wir 1939 gemeinsam zur Ersten Hl. Kommunion. Da mein Vater schon Jahre arbeitslos war, fehlte es bei uns an allem. Frau Dr. Wilde half mit Kleidung, und liebe Nachbarn gaben mir Geld für Lebensmittel. Stolz wie eine Königin trug ich mein Kommunionkränzchen, das ich von Herrn Dr. Custodis bekam, nach Hause. Bei Familie Decker habe ich ein zweites Zuhause gefunden. Sie nahmen mich wie ihr Kind auf. Da ich keine Schule besuchen durfte, hatte ich viel freie Zeit. Mit anderen Frauen putzte ich die Kirche, und Pfarrer Dr. Custodis übertrug mir kleine Aufgaben: Einkaufen für alte Menschen, ein bisschen Ordnung machen, wenn Kaplan Lemmen die Krankenkommunion brachte, das kleine Heftchen „Der lebendige Rosenkranz“ verteilen und Kinderbetreuung. Mein Bruder war Messdiener, er und einige andere Jungen saßen mit Herrn Kaplan Schülpen im Kirchturm. Wenn feindliche Bomber im Anflug waren, wurde mit Trillerpfeife gepfiffen und alle wussten, es wird Zeit, die Schutzräume aufzusuchen. In der Zeit des Nationalsozialismus hat Pfarrer Dr. Custodis viele Menschen, die in Not und Bedrängnis waren, egal welchen Glaubens oder welcher Nation sie angehörten, geholfen.

Im August 1944 wurden meine Eltern und ich in Schutzhaft genommen. Im Lager Köln-Müngersdorf besuchte uns Herr Dr. Custodis und brachte uns die Kommunion. Wir

waren wie erstarrt, als er so plötzlich vor uns stand, und wir bewunderten seinen Mut. Nachher beteten wir zu Gott, er möge ihn beschützen und heil aus dem Lager geleiten. Die Kinder bettelten und klammerten sich an ihn, er möge sie mitnehmen. Bald danach wurden wir in ein Arbeitslager nach Kassel verlegt. Die Kinder mussten zurückbleiben. Herr Dechant Hinsenkamp und Herr Dr. Custodis kümmerten sich um die Kinder. Als wir vom Tod meiner Brüder erfuhren und mein Vater für wahnsinnig erklärt wurde, waren es Deutsche und Mitgefangene, die uns die Flucht ermöglichten. Zu Fuß, per Bahn und Lastwagen kamen wir in Bonn an. Pfarrer Dr. Custodis versteckte uns vier Monate und versorgte uns mit allem. Wie viele uns nachts Essen auf die Treppe stellten, ich weiß es nicht. Es war so gefährlich. Herr Dr. Custodis besuchte uns oft und machte uns immer wieder Mut bis zum Einmarsch der Amerikaner. Ich habe Herrn Dr. Custodis nie vergessen und bin von Herzen dankbar für so viel Mut und frohe Herzengüte.“

So weit dieser Brief, der am 14.04.1994 anonym in den Briefkasten der Pfarrei St. Elisabeth eingeworfen wurde. Die anonyme Briefschreiberin hat nach dem Krieg in Amerika gelebt. Es dauerte lange, bis sie die Kraft fand, diesen Brief zu schreiben. Dr. Custodis starb am 19.07.1951 in Bonn im Alter von 75 Jahren. Auf seinem Totenbild steht der Satz: „Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Tapferkeit und der Liebe gegeben,“ (2 Tim 1,7).

Eduard Werner